Romanisch und Deutsch im Schanfigg (GR)

Autor(en): **Stricker, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Vox Romanica**

Band (Jahr): **45 (1986)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-35464

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Romanisch und Deutsch im Schanfigg (GR) *

Besondere Abkürzungen:

BUB	*Bündner Urkundenbuch,* hg. durch die Histor.-Antiquar. Ges. von Graubünden, bearb. von E. MEYER-MARTHALER und F. PERRET (3 Bde.), Chur 1955.
BUNDI, *Besiedlungsgesch.*	M. BUNDI, *Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter,* Chur 1982.
BÜTTNER/MÜLLER, *Christentum*	H. BÜTTNER, I. MÜLLER, *Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum,* Einsiedeln 1967.
CAMENISCH, *Lautl.*	W. CAMENISCH, *Beiträge zur alträtoromanischen Lautlehre auf Grund romanischer Orts- und Flurnamen im Sarganserland,* Zürich 1962.
CAMPELL, *Top.*	U. CAMPELL, *Raetiae alpestris topographica descriptio,* hg. von C.J. KIND, Basel 1884 (*Quellen zur Schweizer Geschichte* 7).
CLAVADETSCHER, *Castiel*	U. CLAVADETSCHER, *Die spätrömisch-frühmittelalterliche Siedlung von Castiel/Carschlingg,* Sep. aus *Jahrbuch 1986* «Schanfigg meine Heimat», Chur.
CLYNE, Sprachkontakt	M. CLYNE, *Forschungsbericht Sprachkontakt,* Kronberg/Ts. 1975.
HOTZENKÖCHERLE, *Dialektstrukturen*	R. HOTZENKÖCHERLE, *Dialektstrukturen im Wandel,* hg. von R. SCHLÄPFER, R. TRÜB, Aarau 1986.
HOTZENKÖCHERLE, *Sprachlandsch.*	R. HOTZENKÖCHERLE, *Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz,* hg. von N. BIGLER, R. SCHLÄPFER, Aarau 1984.
JUD, *Sprachgesch.*	J. JUD, *Romanische Sprachgeschichte und Sprachgeographie. Ausgewählte Aufsätze* hg. von K. HUBER, G. INEICHEN, Zürich - Freiburg i.Br. 1973.
KESSLER, *Schanfigg*	H. KESSLER, *Zur Mundart des Schanfigg mit besonderer Berücksichtigung ihrer Diphthongierungen,* Halle (Saale) 1931 [es wird die Paginatur des Separatdrucks zitiert].
LAUSBERG, *Rom. Sprachwiss.* II	H. LAUSBERG, *Romanische Sprachwissenschaft,* II *Konsonantismus,* Berlin ^{2}1967 (*Samml. Göschen* 250).
LEWANDOWSKI, *Ling.Wb.*	TH. LEWANDOWSKI, *Linguistisches Wörterbuch,* 3 Bde. Heidelberg ^{4}1985.
LUTTA, *Bergün*	C.M. LUTTA, *Der Dialekt von Bergün und seine Stellung innerhalb der rätoromanischen Mundarten Graubündens,* Halle 1923 (*Beih. ZRPh. 71*).
MOHR, *CD.*	T. und C. v. MOHR, *Codex diplomaticus, Sammlung der Urkunden zur Geschichte Cur-Rätiens und der Republik Graubünden,* 4 Bde., Chur 1848–1863.

* Antrittsvorlesung, gehalten am 23. Juni 1986 an der Universität Zürich.

MOOR, *Urb. Domcap.*	C. v. MOOR, *Die Urbarien des Domcapitels zu Cur aus dem XII. XIII. und XIV. Saec.*, Chur 1869.
OKSAAR, *Mehrsprachigkeit*	E. OKSAAR, «Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt und Sprachkonflikt», in: P. H. NELDE, *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*, Wiesbaden 1980, p. 43–51.
OVERBECK, *Alpenrheintal*	B. OVERBECK, *Geschichte des Alpenrheintales in römischer Zeit aufgrund der archäologischen Zeugnisse*, Teil I, München 1982 (*Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte* 20).
PIETH, *Bündnergesch.*	F. PIETH, *Bündnergeschichte*, Chur 1945.
POESCHEL, *Burgen*	E. POESCHEL, *Das Burgenbuch von Graubünden*, Zürich – Leipzig 1930.
POESCHEL, *Kunstdenkm. GR. 2*	E. POESCHEL, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden*, Bd. 2 *Herrschaft, Prätigau, Davos, Schanfigg, Churwalden, Albulatal*, Basel 1937, ^{2}1975 (unveränd. Nachdr.).
RN	*Rätisches Namenbuch* – Bd. 1: *Materialien*, von R. v. PLANTA, A. SCHORTA, Zürich 1938, 2. Aufl. (mit Nachtr.) Bern 1979 (*RH* 8). – Bd. 2: *Etymologien*, bearb. und hg. von A. SCHORTA, Bern 1964 (*RH* 63). – Bd. 3: *Die Personennamen Graubündens*, bearb. und hg. von K. HUBER, Bern 1986 (*RH* 101).
SCHMID, *Gliederung*	H. SCHMID, «Zur Gliederung des Bündnerromanischen», *AnSR* 89 (1976), p. 7–62.
SCHMID, *Mitte*	H. SCHMID, «Zwischen Chur und Chiavenna: die Mitte Romanischbündens», *AnSR* 98 (1985), p. 49–107.
SCHORTA, *Lüen*	A. SCHORTA, «Namenkundliches zur Lüener Stiftungsurkunde vom Jahre 1084», *BM* 1949, p. 97–112.
SOLÈR/EBNETER, *Hinterrhein*	C. SOLÈR / TH. EBNETER, *Romanisch und Deutsch am Hinterrhein/Sutselva (Schweizer Dialekte in Text und Ton)*, Heft 1: *«Heinzenberg/Mantogna», Romanisch*, Zürich 1983.
STRICKER, *Agglut.*	H. STRICKER, «Eine Besonderheit der unterrätischen Namenlandschaft. Zur Agglutination deutscher Ortspräpositionen an romanische Flurnamen», *AnSR* 89 (1976), p. 147-181 [mit 2 Karten).
STRICKER, *Grabs*	H. STRICKER, *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs*, Zürich 1974 (*St. Galler Namenbuch, Romanistische Reihe* 1), Chur ^{2}1981.
STRICKER, *Rheintal*	H. STRICKER, «Zur Sprachgeschichte des Rheintals, vor allem Werdenbergs und Liechtensteins», in: *Die Sprachlandschaft Rheintal*, St. Gallen 1981, p. 7–58 (*Gesellschaft Schweiz-Liechtenstein, Schriftenreihe* 4).
STRICKER, *Wartau*	H. STRICKER, *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Wartau*, Chur 1981 (*St. Galler Namenbuch, Romanistische Reihe* 2).
TESCH, *Interferenz*	G. TESCH, *Linguale Interferenz. Theoretische, terminologische und methodische Grundlagen zu ihrer Erforschung*, Tübingen 1978.

TRÜB, *Walensee*	R. TRÜB, *Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal. Ein Beitrag zur Sprach- und Kulturgeographie der Ostschweiz,* Frauenfeld 1951 (*BSM* 3).
VINCENZ, *Buchs/Sevelen*	V. VINCENZ, *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Buchs und Sevelen,* Buchs 1983 (*St. Galler Namenbuch, Romanistische Reihe* 3).
VNB	*Vorarlberger Flurnamenbuch.* I. Teil: *Flurnamensammlungen,* bearb. von W. VOGT. - Bd. 1: *Bludenz und Klostertal,* Bregenz 1970. - Bd. 2: *Montafon,* Bregenz 1973.
WEINREICH, *Kontakt*	U. WEINREICH, *Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung,* München 1977.
ZEHRER, *Lautgesch.*	J. ZEHRER, «Die Lautgeschichte des ehemaligen Vorarlberger Romanisch. Exkurs», in: *Vorrömische Ortsnamen in Vorarlberg* [Daktyloskript], Innsbruck 1949, p. 39–109.
ZINSLI, *Walser Volkstum*	P. ZINSLI, *Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont,* Frauenfeld 1968.
ZÜRCHER, *Urgesch.*	A. ZÜRCHER, *Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens,* Chur 1982 (*Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur* 27).

Wenn wir die bündnerische Hauptstadt bei St. Luzi verlassen und der durch den Hangwald des Churer Mittenbergs ansteigenden Straße nach Arosa folgen, öffnet sich uns beim Eintritt in das schon hochgelegene erste Dorf, Maladers, ein weiter Blick gegen Osten in das zerklüftete Schanfigg, bis hinein zum Strelapaß, der eine früher viel begangene Verbindung mit Davos schafft (cf. Karte im Anhang).

Weit unter uns durchfließt die Plessur das Tal in einem meist schluchtartigen, tief in den morschen Schiefer eingesenkten Bett, und beide Talflanken sind von unwirtlichen Tobeln durchfurcht, die dem Verkehr zwischen den Dörfern lange Zeit hinderlich waren und durch welche die Talstraße in unzähligen Windungen einwärts führt.

Hinter Peist beginnt sich das Tal in weitem Bogen gegen Süden zu wenden. In der Mitte dieser Krümmung, bei Langwies, gabelt es sich nach drei Richtungen: das Haupttal von Arosa weist gegen Süden, die Nebentäler Sapün und Fondei gegen Osten und Nordosten.

Der Name *Schanfigg* kennt verschiedene Verwendungen. Geographisch umfaßt er das ganze Einzugsgebiet der Plessur von der Enge bei Sassal bis zu den Quellen[1]. Etwas vereinfachend dargestellt, bildet dieser Raum ein Dreieck, dessen Flanken gegen Norden an das Prättigau, gegen Südosten an das Landwassertal und südwestlich an das Tal von Churwalden-Lenzerheide grenzen.

Die kürzere linke, schattenseitige Talhälfte ist zum größten Teil siedlungsungünstig und daher bewaldet. Ihre beiden Dörfer Praden und Tschiertschen gehören seit 1851 zum Kreis Churwalden. Sie sind durchaus mehr dorthin sowie nach Chur ausgerichtet, was angesichts der äußerst prekären Wegverbindungen mit der anderen Talhälfte nicht verwundert.

[1] In einer Urkunde von 1338 heißt dies: «*...von sassäl untz uffstrial...*» (MOHR, *CD.* II, p. 333).

Im amtlichen Gebrauch umfaßt der politische Kreis Schanfigg daher nur die sonnseitige Talflanke (das alte Gericht St. Peter) mit ihren zahlreichen Dorfsiedlungen, zuzüglich der inneren Landschaft um Langwies (früher ein eigenes Gericht) und Arosa.

Im engeren, eigentlichen Sinn aber bezeichnet der Name *Schanfigg* nur den äußeren rechten Talhang von Maladers bis zum Frauentobel hinter Peist. Hier verteilt sich das karge und meist steile Kulturland über insgesamt acht Gemeinden von allgemein geringer Ausdehnung. Die Hälfte der Dorfsiedlungen wird von der Talstraße berührt, nämlich Maladers, Castiel, St. Peter und Peist; etwas höher liegen Calfreisen (unweit Castiel) und Pagig (bei St. Peter). Tief unter Castiel, an der Linie der Arosabahn, finden wir das Dörflein Lüen, und weiter hinten, im Talgrund an der Plessur, liegt Molinis. Es sind vorwiegend Haufendörfchen, im Gegensatz zu Langwies, wo die offene Hofsiedlung - mit etwas größerer Geschlossenheit um die Kirche - vorherrscht[2].

Aufgrund der archäologischen Befunde haben wir im Schanfigg von einer Siedlungskontinuität auszugehen, die weit in die vorchristliche Zeit zurückreicht[3].

Derselbe Schluß läßt sich aus dem sprachlichen Charakter der Schanfigger Siedlungsnamen ziehen: Neben dem einzigen deutschen Dorfnamen *Langwies*[4] tragen drei Gemeinden romanische Namen: *Castiel* (<CASTELLUM), *St. Peter* (<SANCTUM PETRUM) und *Molinis* (<*MOLINAS)[5]. Zumeist ganz unsicherer Herkunft und zweifellos vorrömisch (offenbar auch vorkeltisch) sind *Maladers, Lüen, Peist* und *Arosa,* desgleichen wohl auch *Calfreisen, Pagig* und *Sapün*[6], für welche allerdings auch romanische Deutungen erwogen worden sind; einzig für den Namen *Fondei* ist eine Anknüpfung an das Gallische wenigstens versucht worden[7]. Der Name des Tales selber, *Schanfigg,* urk. 765 *in Scanavico,* wird zu einem undurchsichtigen rätischen Stamm *SKANAVA gestellt, gleich wie *S-chanf* im Engadin oder *Schaan* in Liechten-

[2] Cf. POESCHEL, *Kunstdenkm. GR.* 2, p. 178.

[3] Bis vor zehn Jahren war dem Tal keine große archäologische Bedeutung beigemessen worden. Abgesehen vom spätrömischen Einzelgrab in Calfreisen aus dem 4. Jh. (cf. OVERBECK, *Alpenrheintal,* p. 127ss.) kannte man nur Streufunde aus der Eisenzeit und der römischen Periode (cf. ZÜRCHER, *Urgesch.,* p. 29, 33, 50s.). Die mittlerweile erfolgten Grabungen in Maladers (Tummihügel) und Castiel (Carschlingg) haben nun aber Anlagen zutage gefördert, die einen Zeitraum von der Bronzezeit bis zum Frühmittelalter einschließen. Besonders die kastellartige Befestigung bei Castiel - wohl eine Talschaftsfeste aus der Mitte des 4. Jh. - deutet auf die aus der Geschichte bekannten Reichsunruhen jener Zeit hin, deren Auswirkungen offenbar auch die romanisierte Bevölkerung des Alpenrheintals nicht verschonten und ihr die Anlegung von Refugien aufzwangen (cf. CLAVADETSCHER, *Castiel*; POESCHEL, *Burgen,* p. 16s.).

[4] Cf. *RN* 2, p. 449.

[5] Cf. *RN* 2, p. 85 (*Castiel*), 825 (*St. Peter*), 207 (*Molinis*).

[6] Cf. *RN* 2, p. 742 (*Maladers*), 734 (*Lüen*), 783 (*Peist*), 286 (*Arosa*), 641s. (*Calfreisen*), 774 (*Pagig*), 827 (*Sapün*). - CAMPELL, *Top.* 315 leitet den Namen *Peist* von der Pest her, die dort besonders gewütet haben soll: «*...qui id nominis sortitus esse dicitur ob pestiferum loci aërem vel a pestilentiae frequentia, quae olim multos continuos propemodum annos ibi saevierit*».

[7] Cf. *RN* 2, p. 695.

stein[8]. Der Flußname *Plessur* schließlich geht nach Robert von Planta auf ein ebenfalls vorrömisches, aber offenbar indogermanisches *PLUD-TURA zurück[9].

Es ist nicht zu übersehen, daß - bei diesem Stand der Kenntnisse - die vorrömische Epoche in ethnischer und sprachlicher Hinsicht noch weitgehend dunkel erscheint, und auch über die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung fehlen eingehendere Nachrichten. Außer Zweifel steht aber, daß unser Raum in unmittelbarer Nähe des alten Bischofssitzes Chur sehr früh christianisiert und romanisiert wurde.

Unter den Franken, mit deren Herrschaftszeit die epochale Umorientierung Rätiens von Italien zum deutschen Norden verknüpft ist, war das Tal im Bistum Chur dem *Ministerium Curisinum* zugeteilt[10]. Nach dem Verfall der Grafschaft Oberrätien erscheint als Territorialherr des Schanfiggs der Bischof, der das Tal den Freiherren von Vaz zu Lehen gab. Deren Aussterben im 14. Jahrhundert leitete eine Reihe von Besitzerwechseln ein[11], in deren Verlauf das Tal sich 1436 dem Zehngerichtenbund anschloß[12]. 1477 kam das Schanfigg an das Haus Österreich, wo es bis zum Loskauf im Jahre 1652 verblieb[13].

Das Tal umfaßte im Mittelalter die drei Pfarreien St. Peter, Castiel und Maladers, deren älteste, St. Peter, vermutlich aus dem 7./8. Jahrhundert stammt[14].

[8] Cf. *RN* 2, p. 833. - Ein Zusammenhang mit lat. CANNABIS 'Hanf', wie er noch in unserem Jahrhundert erwogen worden war (cf. A. v. SPRECHER, *BM* 1922, 81; ferner F. PIETH, *Das Schanfigg ein Hanfland, BM* 1922, 82; A. v. CASTELMUR, *BM* 1923, 257; POESCHEL, *Kunstdenkm. GR. 2,* p. 177), kann nicht ernsthaft in Betracht gezogen werden. Davon bleibt natürlich der Umstand unberührt, daß der Hanfanbau im Tal tatsächlich von Bedeutung war (cf. auch C. WALKMEISTER, *BM* 1923, 80-89, 112-123).

[9] Cf. *RN* 2, p. 789s.

[10] Cf. PIETH, *Bündnergesch.,* p. 33.

[11] 1338 fällt das Tal von den Vazern durch Erbgang an Werdenberg-Sargans (cf. MOHR, *CD. II,* p. 330s.), 1394 an Toggenburg, 1437 an Montfort-Tettnang, 1471 an die Grafen von Matsch, 1477 schließlich an Österreich (cf. POESCHEL, *Kunstdenkm. GR.* 2, p. 177).

[12] Im Zehngerichtenbund bildete das Tal das siebte Hochgericht, aufgegliedert in die beiden Gerichte St. Peter (das vordere) und Langwies (das innere). Cf. H. BRUNOLD, *BM* 1936, 182s.

[13] Cf. PIETH, *Bündnergesch.,* p. 95, 229.

[14] St. Peter war Eigenkirche der Benediktinerabtei Pfäfers. Die im karolingischen Reichsurbar genannte Kirche des Tales (*BUB* 1, p. 386: «Sanauico ecclesia»; cf. *ib.* N 12) dürfte in St. Peter zu suchen sein. Castiel und Maladers waren ursprünglich Filialen von St. Peter; sie verselbständigten sich dann aber noch vor der Jahrtausendwende (cf. BÜTTNER/MÜLLER, *Christentum,* p. 123). Der Kirche St. Peter unterstanden auch die Dörfer Langwies und Peist, die sich später ablösten.

Auch die Pfarrei von Castiel ist alt; ihr Patrozinium St. Georg erscheint seit der Mitte des 12. Jh. (cf. POESCHEL, *Kunstdenkm. GR.* 2, p. 184). Zu ihr gehörten neben dem Kirchdorf noch Calfreisen und Lüen; bis ins 15. Jh. herauf waren auch Praden und Tschiertschen nach Castiel kirchgenössig.

Über das dritte alte Kirchspiel des Tales, Maladers (mit dem Patrozinium Desiderius) ist wenig Sicheres bekannt; anscheinend aber war es in älterer Zeit mit Chur näher verbunden. Vielleicht stand an der gleichen Stelle das im Jahre 841 für das Schanfigg genannte Eusebiuskirchlein (cf. MOHR, *CD.* I, p. 39; *BUB* 1, p. 54, 386 [N 12]; BÜTTNER/MÜLLER, *Christentum,* p. 123. - A. v. CASTELMUR hält Castiel als Standort für ebenso gut möglich [*BM* 1923, 334]).

Zur alten kirchlichen Sonderstellung von Arosa (Orientierung nach dem Albulatal) siehe weiter unten.

Kirchengeschichtlich bemerkenswert – und für die Namenforschung ein Glücksfall – ist der Umstand, daß die zur Pfarrei Castiel gehörenden Bauern von Lüen im Jahre 1084 aus ihrem freien Eigentum ein Gotteshaus gründeten, das sie dem hl. Zeno weihten und mit zahlreichen Gütern ausstatteten[15].

Es saßen also im Schanfigg zwischen den leibeigenen auch altfreie romanische Bauern, wie aus der Stiftungsurkunde des Kirchleins von Lüen zu entnehmen ist[16]. Andrea Schorta hat dieses neunhundertjährige Dokument namenkundlich und siedlungsgeschichtlich ausgewertet und damit einen bedeutenden Beitrag zur Erfassung der alten Schanfigger Romanität geleistet[17]. Es erweist sich, daß schon vor fast einem Jahrtausend der steile Boden um Lüen dicht besiedelt, ja überbesiedelt war mit seinen damals rund 200 Bewohnern – vermochte doch um 1900 die Gemeinde bei intensiver Bewirtschaftung nur noch um die 70 Einwohner zu erhalten! Die Parzellierung des bis zu den höchsten Bergwiesen bewässerten Bodens war schon im Mittelalter weit fortgeschritten, der Prozeß der Urbarisierung in den unteren und den obersten Lagen im 11. Jahrhundert praktisch bereits abgeschlossen[18].

Entsprechendes gilt durchaus allgemein für den Ausbaugrad des mittleren Schanfiggs bis ca. 1200. Von Maladers über Calfreisen bis hinter Peist hinein erstreckte sich der Kornanbau[19].

Die Talabschnitte hinter St. Peter und Peist waren bis dahin noch nicht in gleichem Maße intensiv genutzt worden. Als Weideland und Jagdgebiet zählten noch 1273 die Alpen Sapün und Medergen (hinter Langwies) zum Territorium von Peist.

Doch befinden wir uns nun in der Zeit, da deutsche Leute aus dem Wallis in Graubünden als Kolonisten höherer Regionen auftraten. Diese setzten sich im Anschluß an die Besiedlung des Davoser Raumes auch im Tal der Plessur fest[20].

Der zunehmende Druck der Walser Kolonisten löste Abwehrmaßnahmen seitens der Grundherrschaften aus: um 1300 verbot das Kloster Pfäfers seinen Eigenleuten im Kirchspiel St. Peter (also im ganzen inneren Tal), Grundstücke ohne Bewilligung des Abtes zu veräußern. Allein der Umschwung ließ sich nicht mehr aufhalten. Die in den umliegenden Hochtälern ansässig gewordenen Walser gründeten 1384 auf dem «guot

[15] Cf. POESCHEL, *Kunstdenkm. GR.* 2, p. 192; *op. cit.* p. 177, N 2 wird der Import des Zeno-Patroziniums von Verona und Meran mit der (nicht unbestrittenen) verkehrsgeschichtlichen Bedeutung des Strelapasses (Chur – Strela – Davos – Flüela – Ofenpaß – Vintschgau) erklärt. Cf. unten N 75.

[16] Das Dokument ist abgedruckt in *BUB* 1, p. 164 s.

[17] Cf. SCHORTA, *Lüen.*

[18] Cf. *op. cit.*, p. 110 s.

[19] BUNDI, *Besiedlungsgesch.*, p. 421. – Grundbesitzer im Tal waren neben den Freien die beiden Klöster Pfäfers und St. Luzi sowie das Churer Domkapitel.

[20] Cf. BUNDI, *op. cit.*, p. 433 ss. Um 1300 entstand die Walsersiedlung Praden; anfangs des 14. Jh. ließen sich Walser in Sapün und Medergen (einer Maiensäßterrasse südlich des Tälchens Sapün) nieder, in Räumen, die zuvor im Lehensbesitz von Schanfigger Romanen gewesen waren. 1311 sind sie im Fondeital nachgewiesen. Um 1330 gibt das Vazer Urbar erstmals über die Besiedlung von Arosa Aufschluß (cf. *op. cit.*, p. 437).

genannt die Lang Wise» eine Kapelle, um die sich nach und nach das deutschsprachige Dorf Langwies bildete. Damit wurde diese bislang erst dünn durch Romanen bevölkerte Gegend zum Zentrum aller in der Umgebung hausenden Walser. Die zuvor von Romanen hier besessenen Höfe und Güter gelangten im 14. und 15. Jahrhundert als Erblehen ausnahmslos in walserische Hand[21].

Hier in Langwies[22] wird nun deutlich greifbar, was für uns im Mittelpunkt der Betrachtung stehen soll: das Aufeinandertreffen von Romanisch und Deutsch mit den aus dieser Berührung und Überlagerung hervorgegangenen besonderen Entwicklungen.

Unter den Hofsiedlungen vor dem heutigen Dorf Langwies sticht neben Namen wie *Schluocht, Sattel, Hof, Eggen* oder *Gründji* ein Weiler mit der offenkundig romanischen Bezeichnung *Palätsch* ins Auge[23]. Dieses Nebeneinander weist beispielhaft auf die nun beginnende Überschichtung des altromanischen Schanfiggs durch das walserische Element hin. Daß zur Illustration dieser Umstände auf die Orts- und Flurnamen verwiesen wird, ist kein Zufall, gehören sie hier doch zu unseren wichtigsten Informationsquellen.

Noch heute hebt sich bei der Betrachtung der Schanfigger Geländenamen auf den ersten Blick der grundlegend andersartige siedlungsgeschichtliche Hintergrund des inneren Tales deutlich ab: von insgesamt über 2100 erfaßten Geländenamen sind im ganzen Tal heute noch deren rund 450 (also im Taldurchschnitt ein gutes Fünftel) vordeutsch. Im vorderen Schanfigg aber liegt der Anteil der romanischen (und vorrömischen) Namen fast durchwegs zwischen 30 und 50%, während im Gebiet der Gemeinden Langwies und Arosa die entsprechenden Werte nicht einmal 5% erreichen[24].

[21] Cf. E. MEYER-MARTHALER, *BM* 1977, 336s.; ferner BUNDI, *Besiedlungsgesch.*, p. 441 und N 114.

[22] Der Name *Langwies* hat trotz seiner augenscheinlichen Problemlosigkeit etymologische Spekulationen ausgelöst, ausgehend von der Überlegung, daß im Walserraum eher ein **Langmatte* zu erwarten wäre und deshalb hinter der heutigen Namensform eher die volksetymologische Umdeutung einer urk. Form *Longonia* vermutet werden müßte, welche tatsächlich, wahrscheinlich für jenen Raum, aus dem 14. Jh. bezeugt ist (cf. BUNDI, *Besiedlungsgesch.*, p. 422). Allerdings dürften solche Umwege dennoch überflüssig sein. Die deutsche Bezeichnung mit *Wiese* (statt *Matte*) stammt offenkundig als feudale Namengebung bereits aus vorwalserischer Zeit. Es bestand schon vor dem Sprachwechsel eine volkssprachliche Namensform *Prada longa* für den Raum des nachmaligen Dorfes (wir finden sie noch um 1441 im Pfäferser *Liber aureus*, cf. E. MEYER-MARTHALER, *BM* 1977, 337), und Campell nennt 1571 den Ort *Prälöngk* (cf. CAMPELL, *Top.*, p. 314s.: «*Prälöngk*, Germanice vero *Langwys*». – In der Tat hat zwar KESSLER, *Schanfigg*, p. 7 unrecht, wenn er zur Erklärung des Namens auf die Form *prato longo* aus einem päpstlichen Schirmbrief von ca. 998 zurückgreift, denn das betreffende Dokument hat sich als Fälschung aus dem 17. Jh. (!) erwiesen (cf. E. MEYER-MARTHALER, *BM* 1977, 351, N 50).

[23] Dieser Raum hatte ja ursprünglich zum Gemeindebann von Peist gehört. Nun nahm aber die wirtschaftliche Expansion der Walser und damit die Alemannisierung von innen her rasch überhand, und die Grenze zwischen Langwies und Peist wurde 1481 viel weiter vorn, beim sogenannten Frauentobel, neu festgelegt.

[24] Hier die Prozentanteile der – heute lebenden – vordeutschen Toponyme in den einzelnen

Als Folge und Teil des Kulturkontakts zwischen einer expansiven und einer rezessiven ethnischen Gruppe schob sich seit dem 13./14. Jahrhundert von Langwies aus gleichsam eine Sprachkontaktzone talauswärts voran, ein Berührungsbereich, der über wechselseitige sprachliche Interferenz zum schließlichen Sprachausgleich führte.

Dieser Ausgleich ist insofern zum Abschluß gelangt, als das Romanische in der lebendigen Rede längst verklungen, auf ein fragmentarisches, entstelltes äußeres Nachleben und allenfalls fortgesetztes inneres Nachwirken im Alemannischen reduziert ist[25].

Hier erhebt sich natürlich als erstes die Frage, welcher Art die altromanische Schanfigger Mundart gewesen sein mag, die vor der Ankunft der Walser das vordere Tal beherrschte.

Da die unmittelbaren Quellen versiegt sind, müssen wir versuchen, mittels indirekter Schlüsse wenigstens in ungefähren Umrissen ein Abbild von ihr zu gewinnen. Doch wie kann dies geschehen? In erster Linie sind die zahllosen vordeutschen Eigennamen (v.a. Orts- und Geländenamen) zu analysieren. Weitere Informationen fließen uns – in begrenztem Umfang – aus dem Studium der lateinischen Urkunden zu, in denen die Volkssprache gelegentlich schemenhaft durchschimmert, und schließlich auch aus den lexikalischen Relikten und strukturellen Nachwirkungen des Romanischen im Schanfiggerdeutsch.

Gemeinden des Tales (die Zahlen beruhen auf einer *ad-hoc*-Auszählung der Namenlisten von *RN* 1 (einschließlich der Nachträge der 2. Aufl. von 1979):

Gemeinde	Namen		
	total	davon vordeutsch	
	in Zahlen	in Zahlen	in Prozent
Arosa	304	12	4
Langwies	628	19	3
Peist	228	83	36
Molinis	147	41	28
St. Peter	135	68	50
Pagig	138	43	31
Lüen	112	52	46
Castiel	144	50	35
Calfreisen	132	20	15
Maladers	160	68	43
Schanfigg	2128	456	21

Bei einer Berücksichtigung auch der in *RN* 1 wiedergegebenen historischen Belegformen (die für die verschiedenen Gemeinden freilich in sehr unterschiedlichem Maße beigebracht werden konnten) hätten sich die Werte im vorderen Schanfigg nochmals deutlich zugunsten des romanischen anteils verschoben.

[25] Cf. STRICKER, *Rheintal*, p. 48 («Der Sprachwechsel geht weiter»).

Das so gewonnene, kritisch gesichtete Material schließlich kann nun zu den aktuellen bündnerromanischen Mundarten und deren Vorstufen wie auch zu den in weiteren Reliktlandschaften der Umgebung erhobenen Befunden in Beziehung gesetzt und damit in einen umfassenderen sprachgeographischen und sprachgeschichtlichen Zusammenhang eingeordnet werden.

Freilich – was sich hier so leicht ausspricht, begegnet leider fühlbaren Grenzen, wird doch die Rekonstruktion überschichteter Sprachphasen über die Begrenztheit der Materialien hinaus vom Umstand beeinträchtigt, daß diese Materialien nur als Integrate im alemannischen Kontext (bzw. als geschriebene Belege in der lateinisch/deutschen Graphietradition) auf uns gekommen sind und damit zunächst selber der interferenzorientierten Interpretation bedürfen.

Anders gesagt: mit der formalen (teils auch semantischen) Integration der Romanismen in der überschichtenden deutschen Mundart geht ein teilweiser Verlust der direkt auf die Primärsprache bezogenen Information einher[26]. Entsprechendes gilt bei den aus historischen Texten erhobenen Daten, je nach ihrer quellenkritischen Verläßlichkeit und kulturellen Orientierung[27].

Es kann also nicht erwartet werden, daß eine gleichsam lückenlose (historische), spezifische Schanfigger Romanität sich in ein ebensolches areales und historisches Gesamtbild einfügen bzw. sich durch besondere Charakteristiken von diesem klar abheben würde. Dafür ist unser Blickfeld zu begrenzt, unsere Optik zu unscharf.

Es ist wohl richtig, wenn wir von der heutigen Gliederung des Bündnerromanischen ausgehen. Im *Dicziunari Rumantsch Grischun,* dem großen Sprach- und Sachwörterbuch unserer vierten Landessprache, erscheint diese bekanntlich dreigeteilt in die Mundarträume Engadin, Mittelbünden und Surselva. Diese Aufteilung, wenngleich durch den Gebrauch fest eingebürgert, erweist sich nun freilich bei näherer Prüfung als durchaus nicht die einzig mögliche, ja, vielleicht nicht einmal als die zutreffendste Gliederung. Denn jedes dieser Teilgebiete – insbesondere aber Engadin und Mittelbünden – zerfällt wiederum in Unterabschnitte, deren Eigenständigkeit oft kaum hinter derjenigen der größeren Einheiten zurücksteht: Im Engadin bildet die *Punt ota* bei Brail eine markante Sprachscheide zwischen Ober- und Unterengadin. Und Mittelbünden, das als schmale Brücke Engadin und Surselva miteinander verbindet, zerfällt zunächst in *Surmiran* (an Albula und Julia) und *Sutsilvan* (im Hinterrheingebiet), weist aber auch innerhalb dieser Untergruppen eine besonders

[26] Zu Verwertbarkeit und Systematisierung der Interferenzmechanismen folgen unten einige Ausführungen.

[27] Cf. etwa die quellenkritischen Bemerkungen zur Lüener Stiftungsurkunde von 1084 bei SCHORTA, *Lüen,* p. 99–101): Verderbtes Latein, stark verballhornte Namenformen; teils zuverlässig latinisierend, teils hyperkorrekt entstellend; unbekannte Herkunft und unsichere Vertrautheit des Schreibers mit den wiedergegebenen Namen (– aus erster Hand?). – Zur geschichtlichen und sprachlichen Relevanz von Orts- und Flurnamen und ihren Quellen cf. A. GERLICH, *Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters. Genese und Probleme,* Darmstadt 1986, p. 121ss.

reiche mundartliche Vielfalt auf[28]. Aus der Dreiteilung wird so zunächst eine Fünfteilung[29], wie sie in den letzten Jahrzehnten auch im schriftsprachlichen Bereich durchgedrungen ist: Unterengadin (mit Münstertal), Oberengadin, Surmeir, Sutselva und Surselva.

Heinrich Schmid hat nun in zweien seiner fein ziselierten Abhandlungen[30] zum einen hingewiesen auf die Relativität aller Gliederungsversuche, zum anderen hat er insbesondere gezeigt, daß - im Sinne von Komplementärmustern - die Gebiete von Unterengadin und Münstertal zusammen sich aus dem übrigen bündnerromanischen Sprachverband herauslösen lassen, indem sie sozusagen als letzte Überreste der einstigen tirolischen Romanität gelten können[31] (was sich vor allem mit den verkehrsmäßigen und politischen Gegebenheiten während des Mittelalters erklären läßt[32]).

In der Mitte Graubündens aber zeichnet H. Schmid die Umrisse einer weiteren Sprachlandschaft nach, die, Oberengadin und Mittelbünden in sich schließend, von der Bernina bis in die Nähe von Chur reicht und «vermutlich einst auch die Hauptstadt selbst sowie weitere heute verdeutschte Teile der nördlichen Raetia Prima»[33] umfaßte.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir nun zurückkehren in den Raum, dem hier unsere Aufmerksamkeit gelten soll.

Es läßt sich nun leicht zeigen, daß die alträtoromanischen Sprachreste des Schanfiggs vielfach in enger Beziehung zu der eben umschriebenen mittelbündnerischen Sprachlandschaft stehen. Dabei müssen wir uns hier allerdings auf wenige anschauliche Beispiele beschränken.

Ein auffälliges Merkmal der mittelbündnerischen Zone bildet die Diphthongierung (und teilweise nachfolgende konsonantische «Verhärtung») der Langvokale $\bar{i}$, $\bar{u}$: dem normalbündnerromanischen *fil* FĪLU, *crusch* CRŪCE, *mür/mir*[34] MŪRU stellt sich surmeirisch *feil, crousch/crogsch, meir/megr* bzw. oberengad. *fighl, crugsch, mügr* gegenüber[35].

Nun bleibt zwar die eigentümliche Konsonantisierung zu *crogsch/crugsch* usw. - unter wechselnden Bedingungen - auf Oberengadin, Oberhalbstein und Bergün beschränkt (wir treten daher nicht weiter auf sie ein[36]). Die ihr vorangehende Diphthongierung vom Typ *feil, crousch*[37] aber läßt sich anhand von Reliktnamen auch für

[28] Auch innerhalb der Surselva weicht die Mundart der obersten Talstufe, des Tavetsch (zum Teil auch die des Medelsertales), durch bedeutende Eigentümlichkeiten ab; cf. hiezu L. CADUFF, *Essai sur la phonétique du parler rhétoroman de la vallée de Tavetsch*, Bern 1952. Cf. ferner A. WIDMER, *Beiträge zur Mundart von Medels*, in: *VRom.* 21 (1962), 22 (1963), 26 (1967), 29 (1970), 33 (1974).

[29] Cf. SCHMID, *Gliederung*, p. 15s.

[30] Cf. SCHMID, *Gliederung;* SCHMID, *Mitte.*

[31] Cf. SCHMID, *Gliederung*, p. 58.

[32] Cf. *op. cit.*, p. 39 mit N 58; SCHMID, *Mitte*, p. 51.

[33] Cf. SCHMID, *Gliederung*, p. 62.

[34] Und zwar *mür* in Unterengadin und Münstertal, *mir* in Sur- und Sutselva.

[35] Cf. SCHMID, *Mitte*, p. 63s.

[36] Cf. dazu erschöpfend SCHMID, *Mitte*, p. 60ss.

das deutschsprachige Nordostbünden (Schanfigg, Prättigau, Raum Chur), ja selbst für den angrenzenden unterrätischen Raum (St. Galler Oberland, südliches Vorarlberg) nachweisen[38].

Aus der Verbreitung der Erscheinung bis weit nach Unterrätien hinaus läßt sich auf beträchtliches Alter des Lautwandels schließen. Urkundlich ist er unseres Wissens erstmals im Urbar des Churer Domkapitels von 1375 nachgewiesen[39]. Im Schanfigg sind es Namen wie *Garausch* St. Peter oder urk. 1375 *Sub Crousch* Peist[40], die die Einbettung des Tales in eine heute als mittelbündnerisch-oberengadinisch geltende, im Mittelalter aber weit größere diphthongierende Sprachlandschaft nachweisen. (Von einer späteren, überraschenden Auswirkung dieser Vokalentwicklung im Schanfigg wird weiter unten nochmals die Rede sein.)

Ein weiteres lautgeschichtliches Kriterium, das mit Bezug auf das Schanfigger Romanische herangezogen werden kann, liegt in der Entwicklung der lat. Endung -ATU in Namentypen wie TABULATUM, PRATUM, FOSSATUM usw. Bekanntlich ist -ATU im Alträtoromanischen durch Sonorisierung und Schwund des -T- früh zu diphthongischem *-au* geworden[41]; bereits in der Einsiedler Interlinearversion des 11./12. Jahrhunderts ist dieser Schwund bezeugt[42], ebenso in der Lüener Stiftungsurkunde von 1084, wo eine Form *Prao* die Entwicklung belegt (dies ungeachtet gleichzeitiger, an die ältere Tradition anknüpfender *pradum*-Schreibungen[43].

Wie W. Camenisch aufgrund eingehender Studien zu den PRATUM-Reflexen in ganz Churrätien dartut[44], gliedert sich die heutige Rätoromania hinsichtlich der Behandlung dieses artr. *-au* in drei Zonen. Wir haben (1) erhaltenes *-au* (PRATUM > *prau*) in Surselva

[37] Die Diphthongierung ist am stärksten ausgeprägt im Sotsés mit *aụ* (in Lantsch, Brinzouls, Surava), *ẹụ* (in Vaz), *ẹụ* (in Alvagni), *ǫụ* (in Alvaschagn, Casti), *ọụ* (in Mon, Stierva, Filisur). Unterhalb des Schyn fehlt sie ganz. Cf. CAMENISCH, *Lautl.*, p. 117.

[38] Die Erscheinung (meist nur *ū* > *au, ou*) reicht im Kanton St. Gallen bis nach Flums (*Cauen, Gaulen*) und Walenstadt (*Laug*), im Rheintal bis nach Wartau (*Gaua, Gauschla*) und Sevelen (*Felggoua*), und sie findet sich verstreut über ganz Südvorarlberg (häufig im Namentyp *Gaua, Gaues*), ohne daß hier freilich eine klare areale Abgrenzung diphthongischer von nicht-diphthongierten Formen ersichtlich wäre. Cf. STRICKER, *Wartau*, p. 153 (mit weiteren Angaben); VINCENZ, *Buchs/Sevelen*, p. 176s.; SCHMID, *Mitte*, p. 70, N 53; CAMENISCH, *Lautl.*, p. 112ss.

[39] Cf. CAMENISCH, *Lautl.*, p. 123. Camenischs Ansatz «spätestens ins 14. Jh.» (*op. cit.*, p. 125) muß da wohl als sehr vorsichtig bezeichnet werden.

[40] Sicher ist auch urk. 1375 *Plan de Crösch* Maladers (*RN* 2, p. 118) als *Plan de Crŏsch* zu lesen. Cf. auch für Maladers urk. 1375 *Resch da ladrouns* (zu **ladrun* < LATRŌNE, cf. *RN* 2, p. 186).

[41] Cf. LAUSBERG, *Rom. Sprachwiss.* II, §378s. Als Ergebnis der Sonorisierung von -T- ist für das Rätoromanische ein frikatives *ð* zu sehen, das bei MATURU sich wieder zu *-d-* verfestigte: *madir*; bei der Endung -ATU ist das *ð* der Stufe **-aðu* analog -ITU > **iðu*) jedoch zu einer Zeit geschwunden, da das -U noch gesprochen wurde, so daß die Diphthonge *-au, -iu* entstanden. (Bei -ATA dagegen trat wieder Verfestigung *ð* > *d* ein: *-ada, prada* usw.). Cf. auch LUTTA, *Bergün*, §154.

[42] So die Formen [Zeile 5] *gannao* < *GANNATUM 'betrogen' (cf. surselv. *enganau*), oder [Z. 13] *[n]ominai* < NOMINATI (surselv. *nominai*); cf. R. LIVER, *VRom.* 28 (1969), 224.

[43] Cf. SCHORTA, *Lüen*, 99.

[44] Cf. CAMENISCH, *Lautl.*, p. 85–111, bes. 97ss., 101ss.

und angrenzendem Teil der Sutselva (Plaun, Cazis), (2) Monophthongierung zu *-á* (*pra*) in Unterengadin und Münstertal (sowie, historisch, auch im anschließenden tirolischen Raum[45]), und (3) Monophthongierung zu *-ó* (*pro*) in (fast) ganz Mittelbünden[46] und im Oberengadin. Dabei hat sich, nach den Schriftbelegen zu urteilen, die Entwicklung im Oberengadin rascher, in Mittelbünden dagegen zögernd, wohl über eine Stufe *óu*, vollzogen; ab der Mitte des 16. Jahrhunderts jedoch lauten die Belege für Oberhalbstein und Albula nun auch einheitlich auf ⌜*-ó*⌝[47].

Im deutschen Nordostbünden (Prättigau, Rheintal und Schanfigg) scheint nun diese mittelbündnerische Monophthongierung praktisch nicht mehr wirksam geworden zu sein (wobei allerdings auf unser Tal nochmals zurückzukommen sein wird).

In der am längsten romanisch gebliebenen Prättigauer Gemeinde, in Seewis[48], zeugt ein Name *Za(r)prau* (SUPER PRATUM) augenscheinlich von der Erhaltung der *au*-Stufe bis zum Sprachwechsel. Dasselbe gilt, soweit ich sehe, auch für die noch weiter vom Monophthongierungszentrum entfernten Gebiete Unterrätiens, wo gleichfalls *au* das Feld beherrscht[49].

Im Prättigau zeigen im übrigen die Namen mit altem *-au* heute allgemein ein monophthongisches dumpfes *-ą̄*, das, wie Camenisch überzeugend dartut[50], erst nach der Verdeutschung aus dem übernommenen romanischen *au* geworden ist: So etwa *Saprą̄* in Schiers, urk. 1556 noch *Salbraw* (SUPER PRATUM), oder *Pravigą̄n* in Davos (aus älterem **Pravigą̄*[51], < PRATUM + [AD]VOCATUS), urk. 1466 noch *Pravogaw*[52].

Im Schanfigg ist nun das Bild weitgehend dasselbe: urkundliche Belege auf *-au*, heutige Form auf *-ą̄*:

[45] Dazu ausführlich *op. cit.*, p. 105 s.

[46] Ausnahmen bilden Plaun und Cazis (mit *au*), Marmorera (mit *a*) und Beiva (mit *e*).

[47] Im Oberengadin scheint die Stufe *-o* vor der Mitte des 15. Jh. erreicht gewesen zu sein. Cf. hiezu CAMENISCH, *Lautl.*, p. 99 s.

[48] Cf. HOTZENKÖCHERLE, *Dialektstrukturen*, p. 77.

[49] In Vorarlberg erscheint nach ZEHRER, *Lautgesch.*, § 80 hauptsächlich *au*: etwa *Lantschau* Tschagguns (cf. auch NEMECEK, *Tschagguns*, p. 114 ss.; *VNB* I/2, p. 71), *Vilifau* Vandans (cf. *VNB* I/2, p. 60); bei *Dalaas* [*talǭs*], urk. 1303 *Talaus*, 1394 *Thalass* (*VNB* I/1, p. 86) ist deutsche Verdumpfung eingetreten wie im allgemeinen in Prättigau und Schanfigg. – In Werdenberg kenne ich ein nur urk. überliefertes (um 1520) *Fassaw* aus Buchs oder Sevelen (VINCENZ, *Buchs/Sevelen*, p. 35 s.: < FOSSATU); ferner ist hieher zu stellen *Purlerau* Wartau (wenn < *BULIU + JURATU; cf. STRICKER, *Wartau*, p. 367). – Dagegen dürfte *Flat* Buchs/Sevelen nicht ein lautgerechtes -ATU enthalten (so unter anderem VINCENZ, *op. cit.*, p. 46).

[50] Cf. CAMENISCH, *Lautl.*, p. 104.

[51] Die Form mit *-an* entstand durch Angleichung an den mit der Erhaltung des *-n* im Walserischen häufigen Wortauslaut *-an* (CAMENISCH, *Lautl.*, p. 102).

[52] Auch dem Namen *Davos* liegt altes *-au* zugrunde (urk. ab 1213 *Tavaus*, *RN* 2, p. 673); cf. surselv. *Tavau*, mittelbündn.-oberengad. *Tavo*; am Ort selber heute *tafą̄* älter noch diphthongisch *tafą̄ᵘ* (*RN* 1, p. 241). Hier ist der – deutsche – Wandel *áu* > *ą̄ noch direkt greifbar.* KESSLER, *Schanfigg*, p. 115, N 5 gibt *tafā*.

Fassą̊: Maladers, 1499 Fåssau, 1542 *Fesau* (< FOSSATUM)[53]; *Sotfanąs* St. Peter, 1393 *sutt Fenas,* jedoch 1434 *sud Venaws* (< SUBTUS + *FENATUM)
Falenąs Peist, 1375 *Vallinaus,* 1535 *fallenaus* (< ? + -ATU[54]).

In Castiel und seiner näheren Umgebung jedoch zeigt sich uns auffallenderweise ein anderes Bild: Hier treffen wir die jüngeren *o̧*-Resultate Mittelbündens, etwa *Fasso̧* Castiel (< FOSSATUM), oder, ebendort, die etymologisch undurchsichtigeren *Wilianǫ̊s* und *Zianǫ̊s*[55]; *ferner Nǫ̊s* Lüen, urk. 1084 *Naues* (< *NAVA) und *Arnǫ̊s* Calfreisen, urk. 1477 *Ernaus* (< *ROVINALE?)[56].

Soweit dieser Überblick - wenn sich nicht noch eine andere Erklärung bietet[57], macht es also ganz den Anschein, daß im Raum Castiel, und nur dort, die mittelbündnerische Entwicklung *au* > *o* eben noch wirksam werden konnte, ihr weiteres räumliches Fortschreiten durch den rundum bereits eingetretenen Sprachwechsel jedoch vereitelt worden sei[58].

[53] Gleich zweifach tritt, ebenfalls in Maladers, *au* im nur urk. belegten Namen 1375 *Ca da prau* auf (*RN* 2, p. 356).

[54] Cf. *RN* 2, p. 683: Die Endung von *Falenás* entspricht -ATU + *s*.

[55] Die Endung [o̧̊s] dieser Namen scheint auf -ALES oder -ATU zu beruhen, was beides normal über unsere ältere *au*-Stufe als Ausgangsbasis der romanischen *o*-Monophthongierung führt. Cf. *RN* 2, p. 898, 902. Wie R. v. PLANTA in *BM* 1931, 113 anhand der urk. Form *Vicinaves* (< VICINALES) aus dem Tello-Testament von 765 nachweist, muß die Vokalisierung *-als* > *-aus* sehr alt sein.

[56] Cf. für *Nos RN* 2, p. 220 und SCHORTA, *Lüen,* p. 106; für *Arnós RN* 2, p. 618; anders KESSLER, *Schanfigg,* p. 102. Auffällig, aber nicht auszuschließen wäre daneben für Calfreisen *Arzą̊ls* mit abweichender Entwicklung: < ARSU + -ALE? (*RN* 2, p. 619). - Auch Molinis kennt noch einen vereinzelten *o*-Namen: *Zaliǫ̊s,* urk. 1375 *Silliaus* - in Peist erscheint derselbe Typ als *Zaliąs* (< *SILIA + -ATU/-ALE, cf. *RN* 2, p. 313). Daneben hat Molinis aber *Zanq̊* (urk. 1084 *Seinaus* hieher?!, *RN* 2, p. 900); *RN* 1, p. 566 [Nachtrag] dazu: *Zanq̊uer Wald* (Erhaltung von *-u̯-* im Hiat!). - Bei *Starbǫ̊s* Lüen, das sich ganz in diese Reihe zu stellen scheint, ist die Etymologie unsicher, rtr. *bo(v)s* < BOVES jedenfalls «lautlich bedenklich» (*RN* 2, p. 850).

[57] KESSLER, *Schanfigg,* p. 105 s. äußert zwei anderslautende Thesen: a) Entwicklung in Castiel bedingt durch starken Mischcharakter der dortigen romanischen (aussterbenden) Mundart: Lat. AU war im Schanfigg bereits allgemein zu *ō* monophthongiert, wobei Peist, Molinis und St. Peter (mit *q̄*) die «echt rät. laute verhältnismäßig getreu spiegeln, während die von Castiel, Lüen und Calfreisen [scil. mit *ō̧*] schon die ihrem charakter nach deutschen laute einer rätischen mischmundart enthalten» (*op. cit.,* p. 106). - Immerhin hält auch Kessler den Umstand für «auffällig», daß z. B. St. Peter sich bei der Rezeption von lat. AU (> artr. *ō̧) und lat. A + Nasalverbindung (> artr. *q̄) im Vergleich zu Castiel genau umgekehrt verhält: Castiel mit *Fasso̧*, jedoch *Plą̊ngga*; St. Peter dagegen mit *Sotfanąs,* jedoch *Plónca (cf. RN* 1, p. 350, 353). Er fügt dieser These denn auch noch eine zweite bei: b) Spur eines alträtoromanischen Dialektunterschieds: Die unterschiedliche Behandlung von artr. *au* könnte auf einem Mundartunterschied bereits innerhalb des Schanfigger Romanischen beruhen (*op. cit.,* p. 106). - Die Lage der isolierten *o̧*-Zone mitten im *q̄*-Gebiet kann so aber kaum einleuchten. Mit deutscher Einwirkung scheint doch wohl in jedem Fall gerechnet werden zu müssen.

[58] Es fragt sich natürlich, wie denn Castiel als letzte romanische Insel im Vorderschanfigg noch mit dem Sprachraum des Albulatals hat in besonderer Verbindung stehen können. Hier mag etwa daran erinnert werden, daß die auf Tschiertscher Territorium liegende Alp Urden (Koordinaten 766/184) seit alters im Besitz von Castiel, Lüen, Calfreisen (Vorderurden) bzw. von Maladers (Hinterurden) steht. Diese Alpregion ist über das Urdenfürggli mit Parpan (- Lenzerheide - Vaz/Albulatal) verbunden.

Diese Folgerung würde bedeuten, daß die Germanisierung des Tales etappenweise geschah, wobei der Raum um Castiel am längsten an der alten Sprache festgehalten hätte. Wir werden diese Annahme in Kürze bestätigt sehen.

Mit diesen wenigen Bemerkungen zur typologischen Situierung des Schanfigger Romanischen muß ich mich hier begnügen, wohl wissend, daß damit das Thema nur sehr ungenügend erörtert ist. Die in Einzelproblemen bisher sichtbar gewordene alte sprachliche Verbindung des Schanfiggs mit dem Albulatal ließe sich noch mit weiteren Affinitäten belegen[59]; Jakob Jud ist über das Studium der romanischen Reliktwörter zu entsprechenden Folgerungen gelangt[60].

Ein engerer Zusammenhang dieser beiden Regionen mag zunächst merkwürdig erscheinen, liegt doch der sie verbindende Furclettapaß immerhin auf einer Höhe von fast 2600 m. Doch brauchen wir uns nur die territorialen, historischen, wirtschafts- und kirchengeschichtlichen Gegebenheiten dieses Raumes zu vergegenwärtigen, um die Plausibilität dieser Sprachverwandtschaft und der diese bedingenden sozialen und ökonomischen Bindungen zu erkennen: So sollen nach der Überlieferung die (vorwalserischen) Bewohner von Arosa ihre Toten in Mistail (bei Tiefencastel), der eigentlichen Mutterkirche des Albulagebiets, beerdigt haben[61], und noch 1477 zinste Arosa

[59] KESSLER, *Schanfigg*, p. 118ss. führt eine längere Liste von Lautentwicklungen an, «die das Schanfigg als alträt. dialektgebiet mit der Unterhalbsteiner mundartengruppe verbinden». Nun kann allerdings diese auf toponomastischen Materialien beruhende Liste – nach dem Erscheinen von *RN* 2 – nicht mehr ohne beträchtliche Streichungen (sowie die Setzung einiger Fragezeichen) übernommen werden. Gänzlich überholt ist etwa N 13 in *op. cit.*, p. 119. Immerhin kann in manchen Fällen – gelegentlich auch in Abweichung von *RN* 2 – Kessler recht gegeben werden (ich beschränke mich hier auf wenige Hinweise).

Süfs [u̯w] Lüen ist wohl mit *op. cit.*, p. 119 als JŪGUM-Reflex zu betrachten; damit folgt das Schanfigg der für das Albulatal typischen Entwicklung von lat. J- > *z-* (gegenüber «normalem» *ǧ*): JŪGUM > C 13 *zo̯uf*, C 20 *zuf*, C 22, 23 *záuf* (cf. *DRG* 7, p. 321). *RN* 2, p. 852 läßt den Namen *Süfs* ohne Erklärung.

Fastäz Lüen (< FUSTAGO), evtl. auch *Sträza* Langwies [nicht Peist, wie bei KESSLER, *op. cit.*, p. 119] (falls < STRICTA, cf. aber *RN* 2, p. 852) und *Zaläz* St. Peter (< SALICTUM) können mit ihrem *ts* – gegenüber normalbündnerrom. *č* resp. «germanisiertem» *č*) den Anschluß an das Sotsés herstellen.

[60] Auch lexikalisch läßt sich die Bindung des Schanfigger Romanischen an Mittelbünden untermauern: Im Reliktwort *Bril-Joch* 'Doppeljoch' (zu rtr. *giuf da paregl* < PARICULU), das außer Deutschbünden (und Unterrätien) nur im Surmeir und wieder im untersten Unterengadin vorkommt, sieht J. JUD «ein schönes Beweisstück, wie das einst romanische Schanfigg und Prättigau mit Malix und Churwalden nach Mittelbünden (Oberhalbstein) orientiert waren. Die Stadt Chur ... grenzt also aller Wahrscheinlichkeit nach unmittelbar an mittelbündnerische Mundarten» (JUD, *Sprachgesch.*, p. 393s.). Und *op. cit.*, p. 407: «Die spezifisch bündnerromanischen Relikte im Prättigau und Schanfigg stützen sich in Form und Bedeutung häufiger auf die Mundarten des Surmeir (Ober- und Unterhalbstein) als auf jene der Surselva».

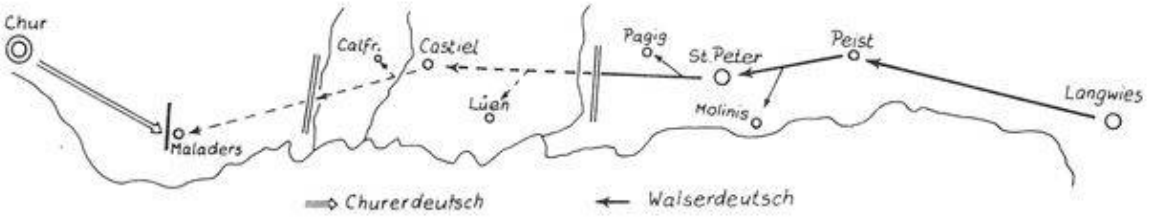
[61] LUTTA, *Bergün*, p. 11, 14 (der Autor bezweifelt die Angabe); ferner KESSLER, *Schanfigg*, p. 117. Erst 1384 war ja Arosa am Bau der Kirche von Langwies mitbeteiligt, und nochmals verging ein Jahrhundert, bis das Dorf (1493) sein eigenes Gotteshaus mit Begräbnisstätte besaß (cf. POESCHEL, *Kunstdenkm. GR.* 2, p. 180). – Wenn KESSLER (*loc. cit.*) in Arosa die Ansicht hörte, «daß die Aroser ihre toten früher über die berge nach der Lenzerheide getragen hätten», dann lebt hier ungeachtet der abweichenden Ortsangabe doch das Wissen um jene alte Verbindung mit dem Albulagebiet fort.

dem Pfarrer von Obervaz (einer ebenfalls frühmittelalterlichen Pfarrei[62])[63]. Territorial schließlich greift die Gemeinde Alvaneu bis heute weit über den Furclettapaß herüber ins Einzugsgebiet der Plessur; das betreffende Hochtal südlich von Arosa trägt denn auch den bezeichnenden Namen *Welschtobel*[64]!

Nun aber wollen wir uns ganz der Verdeutschung des Tales zuwenden. Fassen wir deren Verlauf zunächst kurz zusammen.

Noch um 1375, als das bischöfliche Urbar[65] verfaßt wurde, scheint es nach Ausweis dieser Quelle von Maladers bis Peist noch praktisch keine deutschen Güternamen gegeben zu haben. Das altromanische Schanfigg war damals offenbar sprachlich noch ganz intakt. Im 14. Jahrhundert aber war die Hauptstadt Chur vor dem Taleingang im Sprachübergang begriffen[66], und im Hintergrund des Tales entwickelte sich zur selben Zeit Langwies zu einem kräftigen deutschen Strahlungszentrum. Damit unterlag nun das romanische Schanfigg deutschem Einfluß von zwei Seiten her (cf. Skizze 1).

Skizze 1



Zunächst betroffen waren Maladers zuvorderst sowie Peist im Hintergrund des Tales. Heinrich Kessler hat in seiner 1931 erschienenen germanistischen Zürcher Disserta-

[62] Cf. BÜTTNER/MÜLLER, *Christentum,* p. 131.

[63] Cf. A. NÜSCHELER, *Die Gotteshäuser der Schweiz.* Heft I, *Bistum Chur,* Chur 1864, p. 35. – Auch über die Grundherrschaft des Klosters St. Luzi in Chur war das Schanfigg mit dem Albulatal verbunden; die Freiherren von Vaz hatten das Tal bis 1338 als bischöfliches Lehen in ihrer Hand, und schließlich fand sich das Gericht Belfort (Sotsés) mit dem Schanfigg zusammen ab 1436 im Zehngerichtenbund vereint (cf. KESSLER, *Schanfigg,* p. 117).

[64] Die Benennung erfolgte natürlich von Arosa her: «Das Tobel der Welschen (d. h. der Romanen [von Alvaneu])».

[65] Cf. MOOR, *Urb. Domcap.,* p. 53–59.

[66] Im 15. Jh., namentlich auch in Zusammenhang mit dem verheerenden Stadtbrand von 1464, vollzog sich in Chur der entscheidende Umschwung. In der zweiten Hälfte des 16. Jh., zu Campells Zeiten, war die Stadt, wenigstens im öffentlichen Leben, ganz deutsch geworden. Cf. A. SCHORTA, *Das Landschaftsbild von Chur im 14. Jahrhundert,* Genf–Zürich–Erlenbach 1942; ferner KESSLER, *Schanfigg,* p. 91s. – Der Name *Welschdörfli* in Chur weist auf das letzte Quartier mit romanischer Bevölkerung hin. – Cf. ferner CAMPELL, *Top.,* p. 62s. und R. v. PLANTA, *BM* 1931, 115.

tion *Zur Mundart des Schanfigg*[67] einleuchtend dargelegt, daß die Verdeutschung des Tales, von Langwies ausstrahlend, sich als fortlaufende Übertragung von einem Dorf zum andern vollzogen hat[68]: Zunächst fiel Peist, das seit alters mit dem Langwieser Raum wirtschaftlich verbunden war[69], dem Sprachwechsel anheim; dann folgten dem Einfluß von Peist die verhältnismäßig nahe gelegenen Siedlungen St. Peter, Molinis und Pagig. Davor, durch tiefe Tobel und schwierige Wegverhältnisse isoliert, konnten Castiel, Lüen und Calfreisen ihre Romanität noch bedeutend länger beibehalten. Wie wir vom Chronisten Campell wissen, bildeten diese drei Dörfer hinter Maladers noch um 1570 einen Querriegel mit erhaltener Zweisprachigkeit im sonst mittlerweile ganz verdeutschten Tal:

«Nunc Raeticus sermo, paulo ante perinde atque Germanicus vulgaris, pene totus desierit obsoleveritque, aut certe paucissimi hodie illinc oriundi sint superstites, qui illum caleant; et Germanicus tantum e contra vigeat, praesertim Pesti, Molins, ad Sancti Petri et Maladerii; *ad St. Georgii* [= Castiel] *autem, Leonii* [= Lüen] *et Capresii* [= Calfreisen] *non item, ubi utraque adhuc hodie lingua pariter in vulgari usu custoditur*»[70].

Dass nun heute auch Maladers (vor dieser letzten romanischen Sprachinsel gelegen) eine ziemlich reine Walsermundart spricht[71], ist nicht ganz selbstverständlich angesichts von Lage und Geschichte des Ortes[72], der zu allen Zeiten mit Chur in regem Verkehr stand und zweifellos auch von Chur deutsch gelernt hatte[73] – nicht selbstverständlich auch in Erwägung des Umstandes, daß der Langwieser Einfluß ja durch die romanische Insel um Castiel in seiner Wirksamkeit lange gehindert war[74]. Doch

[67] Hier zitiert als KESSLER, *Schanfigg*.

[68] Cf. *op. cit.*, p. 96ss.

[69] Cf. die siedlungsgeschichtlichen Bemerkungen in der Einleitung.

[70] Cf. CAMPELL, *Top.*, p. 316. Übersetzung: «Nun ist die rätische [= rtr.] Sprache, die noch vor kurzem ebenso verbreitet war wie die deutsche, fast gänzlich abgegangen und außer Gebrauch gekommen, und sicherlich sind sehr wenige von dort Gebürtige übriggeblieben, welche jene noch sprechen; nur das Deutsche hingegen ist lebenskräftig, besonders in Peist, Molinis, St. Peter und Maladers; in Castiel aber sowie in Lüen und Calfreisen [ist dies] nicht ebenso; dort sind bis heute beide Sprachen nebeneinander in gleicher Weise in Gebrauch».

[71] Cf. KESSLER, *Schanfigg*, p. 97 («nur allerneuste Churer einschläge in schwachem masse»). Für das gelegentliche Hinneigen von Maladers zur Churer Mundart cf. etwa *SDS* 2, p. 98, Pt. GR 19 (Maladers): *triχa*, «jetzt *triŋka*»; *SDS* 2, p. 100: *gatrūʰxa*, «jetzt eher *truŋka*». Sonst aber hört man hier durchaus walserisch etwa *ābəd*, nicht *ōbət* wie in Chur; ferner *šwēr*, nicht *šwēr*; *rẹχt*, nicht *rẹht*; *χrüts*, nicht *khrüts*; *wǫrt*, nicht *wǫrt*; *ünš*, nicht *üs*; *bǫ̈š*, nicht *bǫ̈s*; *išš̈ihə*, nicht *išẹŋkə*; *āb/appər*, nicht *ābə* (cf. KESSLER, *Schanfigg*, p. 93–95).

[72] Maladers wurde in ältester Zeit vielleicht von Chur aus pastoriert; es war bis zum 13. Jh. politisch mit der Kapitale verbunden. Seine Beziehungen zum bischöflichen Hof hielten bis ins 17. Jh. an. Denn während das ganze übrige Schanfigg mit Langwies um 1530 sich der Reformation anschloß, blieb Maladers bis zur Mitte des 17. Jh. katholisch (cf. A. v. CASTELMUR, «Maladers und die kirchlichen Verhältnisse im Schanfigg», *BM* 1923, 257–282, 302–316, 333–347; hier bes. p. 259, 334, 342ss.; cf. ferner auch J. C. MUOTH, *Zwei sogenannte Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts*, Chur 1897, p. 174.

[73] Cf. KESSLER, *Schanfigg*, p. 98.

[74] Cf. *op. cit.*, p. 97s.

entscheidend wurde schließlich, daß Maladers wirtschaftlich und politisch ganz nach innen gerichtet war[75]. So hat hier also, nachdem der Sprachwechsel sich von zwei Seiten her angebahnt hatte[76], schließlich doch im ganzen Tal das Walserdeutsche den Sieg davongetragen[77] - anders als im Prättigau, anders auch als im spät germanisierten Raum zwischen Reichenau und Thusis, der sprachlich stark nach Chur orientiert ist[78].

Nun ist aber diese Schanfigger Walsermundart alles andere als homogen. Wohl war grundsätzlich der Dialekt von Langwies zur Sprache des ganzen Tales geworden. Doch je weiter wir uns von diesem Ausgangspunkt talauswärts bewegen und uns dem Raum Castiel nähern, desto mehr verändert diese Sprache ihren ursprünglichen, rein walserischen Charakter, desto mehr nimmt sie - in Artikulation, Lautinventar und Wortschatz - Mischform an, erscheint sie stufenweise stärker geprägt vom romanischen Substrat, bzw. von Zeit und Umständen des Sprachübergangs.

[75] Davos war (seit 1436) Hauptort des Zehngerichtenbundes, dem auch das Schanfigg angehörte. - Der Strelapaß besaß nach A. v. CASTELMUR (*BM* 1923, 303) erst verkehrsmäßige Bedeutung, als Davos und Langwies von Walsern dauernd besiedelt waren (cf. oben N 15). - Der Name *Strela,* urk. 1338 *Strial,* 1376 *Striaira,* wird von *RN* 2, p. 327 (und bereits von KESSLER, *Schanfigg,* p. 70) zu lat. STRIGA 'Hexe' + -ARIA gestellt.

[76] Dieses zangenartige Eingreifen des Deutschen in altromanischen Siedlungsraum aus zwei Richtungen ist in Churrätien durchaus nicht eine allein dastehende Erscheinung. Wir finden sie klassisch vor im Seeztal zwischen Walenstadt und Sargans, wo R. TRÜB eine markante alemannische Mundartgrenze zwischen den Dörfern Tscherlach und Berschis beschrieben hat (cf. TRÜB, *Walensee,* p. 271), deren Existenz und Verlauf nur zu begründen sind mit dem Aufeinandertreffen zweier gegenläufiger Germanisierungswellen; einer westlichen vom Zürichsee her und einer von Sargans aus vorrückenden östlichen. Bestimmte toponomastische Befunde lassen uns im Raum Walenstadt - und auch im Gebiet der Gemeinde Wartau (zwischen Sargans und Werdenberg) -, ähnlich wie in Castiel, jedoch wohl um zwei Jahrhunderte früher, letzte romanische Inseln annehmen, die ebenfalls «zwischen zwei Fronten» sich länger als ihre Umgebung halten konnten (cf. STRICKER, *Agglut.,* p. 179 s.; ferner *op. cit.* [Anhang] Karte 1 «Zur Verdeutschung Unterrätiens»; cf. weiter STRICKER, *Rheintal,* p. 37 ss.; speziell zur Verdeutschung von Wartau cf. *op. cit.,* p. 53, N 102).

In Graubünden treffen wir analoge Vorgänge mehrfach namentlich dort, wo sich Walser in den obersten Talstufen über dem Siedlungsraum der alteingesessenen Romanen niedergelassen haben. Zur Erosion des romanischen Sprachgebietes «von unten herauf» gesellte sich damit eine gegenläufige Bewegung, die an Wirkungskraft die erstere noch übertreffen konnte und den Walserlaut weit talabwärts über altromanische Siedlungsgebiete hinweg zu tragen vermochte. Besonders bekannt ist das Beispiel des Prättigaus, dessen sprachlich überwiegend walserischer Charakter einen klaren Begriff vermittelt von der Nachhaltigkeit des Davoser Einflusses. Cf. ZINSLI, *Walser Volkstum,* p. 33: Walserdeutsch wurden Klosters und die Dörfer bis hinab in die Gegend von Schiers, wo sich dann der alemannische Spracheinfluß aus dem Rheintal mit dem Davoser Deutsch traf und mischte. - «Churerrheintalerdeutsch und Walserdeutsch. Das ist der eigentlich konstituierende Gegensatz innerhalb der deutschbündnerischen Sprachlandschaft» (cf. HOTZENKÖCHERLE, *Sprachlandsch.,* p. 125; *op. cit.,* p. 126 Beispiele für diesen «innerbündnerischen Hauptgegensatz» mit Verweis auf die entsprechenden Karten des *SDS*; *op. cit.,* p. 138 ss. Darstellung der geschichtlichen Hintergründe dieses Gegensatzes).

[77] Die Verdeutschung vollendete sich im Gefolge der Reformation. Im Schanfigg vermochte diese auch sprachlich folgenreiche geistige Bewegung schon infolge des allzu weit fortgeschrittenen Wechsels nicht mehr einen sprachlichen Schulterschluß mit dem Engadin oder der protestantischen Surselva zu bewirken, sondern stand bereits ganz unter zürcherischem, mithin deutschem Einfluß.

[78] Cf. HOTZENKÖCHERLE, *Sprachlandsch.,* p. 125, N 2.

An diesem Punkt scheint es angebracht, daß wir uns den Phänomenen des Sprachkontakts und Sprachwechsels zunächst etwas allgemeiner zuwenden. Sprachkontakt[79], gegenseitiges Aufeinanderwirken von Sprachen, findet statt aufgrund kommunikativer Interaktionen von Sprechern verschiedener Sprachen, ist also an die Bedingung der Koexistenz zweier Sprachgemeinschaften auf engem Raum und zweisprachiger Individuen gebunden. Damit sind die Voraussetzungen geschaffen für die Entstehung von Interferenzen[80], d.h. störender Einwirkungen von Strukturen einer Sprache auf die andere auf den Ebenen Aussprache, Grammatik und Wortschatz/Wortgebrauch. Das bereits vorhandene (primäre) Funktionssystem überlagert das zu erlernende (sekundäre) System und erzwingt die Tendenz, Neues in gewohnter Weise zu behandeln. Dabei aber wird es gleichzeitig selber in Teilbereichen vom Sekundärsystem beeinflußt; es werden Elemente, Merkmale und Regeln transferiert, die eine Umordnung der bisherigen Strukturschemata bewirken[81]; dies im Sinne eines Strukturausgleichs zwecks Verminderung der sprachlichen Belastung der bilingualen Sprecher[82].

Fügen sich diese Interferenzen fest in das beeinflußte System ein, sprechen wir von Transferenz oder Integration[80].

So ist grundsätzlich in beiden Kontaktsprachen mit dem Erscheinen von Transferenzen zu rechnen; konkret und vereinfachend ausgedrückt: das Altromanische nahm deutsche, das Deutsche romanische Züge an. Diese Formulierung wird indessen der Dynamik des Kontaktvorgangs noch nicht gerecht. Es muß wie folgt differenziert werden:

1. Die Sprachkontaktzone bleibt areal nicht stabil, sondern bewegt sich über einen Zeitraum von rund drei Jahrhunderten im Tal von Ort zu Ort voran.
2. In dieser raum-zeitlich gestaffelten Wiederholung (bzw. Fortführung) der Kontaktsituation nehmen nun die beiden interferierenden Systeme - modellhaft ausgedrückt - von Stufe zu Stufe etwas mehr hybriden Charakter an; anders gesagt: die jeweils in Kontakt gelangenden Idiome verlieren durch die Wirkung der Interferenz zunehmend mehr von ihrem ursprünglichen Wesen; die Sprachmischung ist darum auch auf jeder der Stufen wieder eine etwas andere[83].
3. Nach einer mehrere Generationen anhaltenden Koexistenz der beiden Systeme[84] setzt sich - wiederum räumlich gestaffelt - das prädominante Deutsche schließlich

[79] Cf. LEWANDOWSKI, *Ling.Wb.*, s.v.; cf. ferner WEINREICH, *Kontakt*, p. 15.

[80] Cf. LEWANDOWSKI, *Ling.Wb.*, s.v.; grundsätzlich TESCH, *Interferenz*.

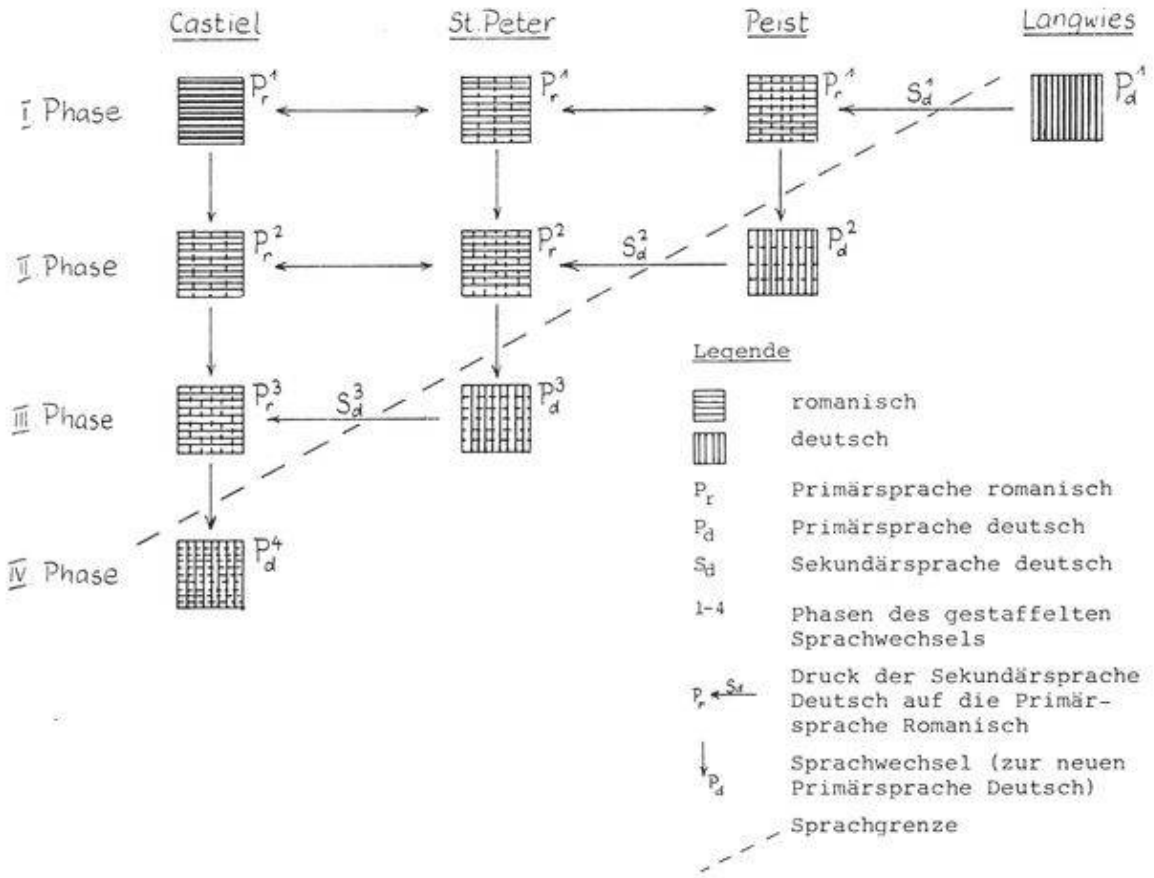
[81] Cf. LEWANDOWSKI, *Ling.Wb.*, s. *Transferenz*; CLYNE, *Sprachkontakt*, p. 16.

[82] Cf. WEINREICH, *Kontakt*, p. 24.

[83] E. OKSAAR hat gezeigt, daß Mitglieder einer zweisprachigen Gruppe nicht nur über die Regelkomplexe ihrer beiden Sprachen S_1 und S_2 verfügen, sondern noch über einen dritten Komplex S_x, der sich grundsätzlich aus Elementen von S_1 und S_2 zusammensetzt, aber über seine eigenen linguistischen und soziologischen Verwendungsnormen verfügt und so als Veränderungsfaktor wirken kann (cf. OKSAAR, *Mehrsprachigkeit*, p. 47, 49).

[84] Zur reduzierten Funktionalität (Domänenschwund) des Romanischen am Heinzenberg in der

Skizze 2 Modell des raum-zeitlich gestaffelten Sprachwechsels im Schanfigg



auf Kosten des erlöschenden Romanischen durch: aus der bisherigen Sekundärsprache wird die neue Primärsprache. Immerhin wirkt das verdrängte Idiom aber als Substrat noch lange weiter in Form sehr zählebiger sprachlicher Einstellungen bei den einheimischen Sprechern[85].

In Anwendung auf das Schanfigg heißt der hier geschilderte Vorgang etwa folgendes[86] (cf. Skizze 2): durch dieses stufenweise Fortschreiten des Sprachwechsels von Dorf zu

gegenwärtigen einseitigen bilingualen Sprachsituation cf. SOLÈR/EBNETER, *Hinterrhein,* p. 6 («Die romanische Kompetenz der Sprecher ist heute so weit vermindert, daß sie für eine genügende romanische Kommunikation kaum mehr ausreicht»).

[85] Cf. ST. SONDEREGGER in *Onoma* 20 (1976), p. 291: «Prädominanz des Interferenzgefälles bedeutet gleichzeitig siedlungsgeschichtliche Bewegungsrichtung zugunsten der prädominanten Sprache, welche das Superstrat ausmacht, wobei das Substrat zwar areal zurückweicht, interferenzmäßig jedoch an Einfluß gewinnt.»

[86] Cf. KESSLER, *Schanfigg,* p. 97ss. – Gemessen am geringen Alter der Kontaktlinguistik (U. WEINREICHS Pionierwerk *Languages in Contact* erschien 1953) nehmen sich Kesslers Ausführungen von 1931 in manchen Punkten wie eine Vorwegnahme dieser linguistischen Teildisziplin aus.

Dorf hörten schon St. Peter und Molinis ein (z. B. in phonematischer Hinsicht) weniger reines Deutsch als noch Peist, und in ihrer Sprechweise trat nun das romanische Element erneut etwas stärker hervor. So brauchten schließlich Castiel, Lüen und Calfreisen noch weniger von ihrer angestammten Artikulation abzugehen, um beim Sprachwechsel an ihr Vorbild heranzukommen - zumal, wie angedeutet, das seit langem in die Defensive gedrängte Romanische dieser letzten Sprachinsel sich in Ermangelung einer festen romanischen Norm seinerseits den Strukturen des Deutschen angenähert hatte. Man denke hier im Vergleich etwa an die Sprachverhältnisse in Domat/Ems oder in Samnaun vor hundert Jahren[87]; auch die Sprachsituation am Hinterrhein, welche heute in beispielhafter Weise erforscht wird[88], bietet unverkennbare Parallelen.

Die Ergebnisse der Interferenz bleiben sichtbar in der lokalen Staffelung der dominierenden walserdeutschen Mundarten mit ihren vielfältigen integrierten Kontaktmerkmalen.

Die entsprechende Transferenzstaffel bei den altromanischen Mundarten ist dagegen unserem direkten Blick infolge deren Aussterbens entzogen. Relikthaft bleibt wenig davon greifbar in den erhaltenen Romanismen (Toponyme, Reliktwörter), allerdings auch hier nur in verschiedentlich gefilterter Form[89]: (1) bei den mündlich tradierten Formen durch einige Jahrhunderte der reinen Reliktexistenz mit den entsprechenden postintegrativen Entwicklungen[90], und (2) bei den schriftlichen Belegformen aus der Kontaktepoche durch die Einwirkungen der Verschriftungstradition.

[87] Cf. KESSLER, *Schanfigg*, p. 100. Zu den romanischen Mundarten von Domat und Samnaun cf. TH. RUPP, *Lautlehre der Mundarten von Domat, Trin und Flem*, Chur 1963. - A. RITTER, *Historische Lautlehre der ausgestorbenen romanischen Mundart von Samnaun (Schweiz, Kanton Graubünden)*, Gerbrunn bei Würzburg 1981. - O. GRÖGER, «Der Lautstand der deutschen Mundart des Samnauns verglichen mit jenem der benachbarten Tiroler Mundarten», *Zeitschr. f. Deutsche Mundarten* 19 (1924), p. 103-144.

[88] Seit 1978 arbeitet das Phonogrammarchiv der Universität Zürich an einer Untersuchung der bilingualen Situation im Hinterrheintal. In der Reihe *Schweizer Dialekte in Text und Ton* sind insgesamt acht Hefte und Platten zum Thema «Romanisch und Deutsch am Hinterrhein/GR» [Leitung: Prof. Th. Ebneter] vorgesehen. Bis jetzt ist erschienen Heft 1 (SOLÈR/EBNETER, *Hinterrhein*).

Im Vorwort (*op. cit.*, p. 3) schreibt Th. Ebneter: «Der Hauptgrund für den allgemeinen Rückgang des Romanischen im Bündnerland dürfte der Zivilisationswechsel sein. Eine alte Bergbauernkultur weicht einer modernen, aus der deutschen Schweiz kommenden Zivilisation in allen Bereichen des Denkens und des Lebens und hat den Sprachwechsel zur Folge.» Zwar ist dieser Zivilisationswechsel nur für die jüngsten Einbrüche in den Verbreitungsraum des Bündnerromanischen verantwortlich zu machen; doch diese stellen sich zusammen mit den älteren Germanisierungsräumen (z. B. Schanfigg) in den Rahmen jenes epochalen Umschwungs, der im 9. Jh. mit der Einbindung Rätiens in den fränkisch-deutschen Herrschaftsbereich begonnen hatte und im Prinzip bis heute anhält. - Zum Sprachwandel in Graubünden cf. auch C. SOLÈR, *Sprachgebrauch und Sprachwandel. Eine theoretische Faktorenanalyse und die Pragmatik der Sprachbehandlung bei den Rätoromanen von Lumbrein. Mit einem Vergleich der Germanisierung in Präz und Sarn*, Diss. Zürich, Zürich 1983.

[89] Cf. den für die Interferenzforschung in Sprachgrenzgebieten methodisch wegleitenden Aufsatz von ST. SONDEREGGER, «Sprachgrenzen in der Schweiz», *Onoma* 20 (1976), p. 277-292.

[90] Cf. TESCH, *Interferenz*, p. 133 ss.

Wir haben also den Blick auf zwei Seiten zu richten: a) Romanischer Einfluß auf das Walserdeutsche, und b) deutscher Einfluß auf das Romanische.

Beginnen wir mit einem besonders auffälligen Beispiel romanischer Transferenz im Schanfiggerdeutschen! Es ist weiter oben gezeigt worden, daß die mittelbündnerische Diphthongierung von gemeinbündnerromanischem ī und ū zu ẹi und ọu auch im Altromanischen Nordostbündens und Unterrätiens bereits weit verbreitet war; wir erwähnten etwa die Ortsnamen urk. 1375 *Sub Crousch* Peist oder heutiges *Garausch* *St. Peter (beide zu* CRUX, -CIS). Es ist anzunehmen, daß im Schanfigg zu Beginn der Germanisierung der Lautstand *ẹi* und *ọu* allgemein galt. Ausgehend von dieser Artikulationsgewohnheit haben die germanisierten Schanfigger nun auch in der übernommenen deutschen Mundart die mhd. Längen *ī, ū, ǖ* (wie sie in Langwies sich erhalten haben) fortschreitend dissimiliert[91]. Unser Schema von der talauswärts zunehmenden Interferenzwirkung orientiert sich dabei an den drei folgenden Lautstufen, wie sie Kessler beschrieben hat[92]:

1. Peist hat noch einen (gelängten) Monophthong, der um eine geringe Nuance geschlossener endigt, aber noch nicht als Diphthong empfunden wird[93].
2. Schon in Molinis, erst recht in St. Peter und Pagig, werden die Laute nun als Diphthonge artikuliert, aber noch immer mit eher schwachem Öffnungsunterschied.
3. Castiel bildet mit Lüen und Calfreisen die dritte Stufe, wo nun extrem diphthongiert wird: *ī, ū, ǖ* wird zu *ẹi, ọu, ọ̈u*; es heißt hier (affektisch) *dọu mẹyn tọ́usigə trọ̄št!*; der Castieler sagt *rẹ́ys* für 'Reis', *họ́us* und *họ̈́ušər* für 'Haus, Häuser', *ẹ́ʸ*, *dọ́ᵘ*, *šẹ́ʸ* 'ich, du, sie'; Kessler zitiert eine alte Castielerin, die ein (hochdeutsches!) Gebet so ausgesprochen haben soll: *yésu wọ̄n ị mẹinəm họus, wẹ́ihə nǖmə mẹ̄́ dərọus*[94].

Aufschlußreich ist nun die Gegenüberstellung der Diphthongierungsergebnisse im Deutschen mit denen in romanischen Relikten (im vorderen und mittleren Schanfigg): Der Flurname *Garausch* in St. Peter zeigt gegenüber der altromanischen Stufe ⌜*ou*⌝ (*crousch*) einen viel stärkeren Öffnungsgrad *ę́ᶙ*. Überblicken wir die Liste der einschlä-

[91] Schon Kessler (*op. cit.*, p. 113 ss.) zeigt unbezweifelbar, daß ein Zusammenhang unserer Erscheinung mit der nhd. Diphthongierung nicht möglich ist. Auch mit der Hiatusdiphthongierung im Schweizerdeutschen kann der hier besprochene Lautwandel nicht in Verbindung gebracht werden, was aus der Darstellung in *SDS* 1, p. 148–159 nicht hervorgeht; es liegt hier ein Fall von (in diesem Teilbereich) kongruenter Entwicklung, aber ganz anderer Genese vor. Die Annahme eines (wenigstens die Substratwirkung stützenden) Einflusses «von der Churerrheintalischen Hiatusdiphthongierung mit allgemeiner Verunsicherung im System der Langvokale» (so HOTZENKÖCHERLE, *Sprachlandsch.*, p. 36) erscheint doch ganz entbehrlich.

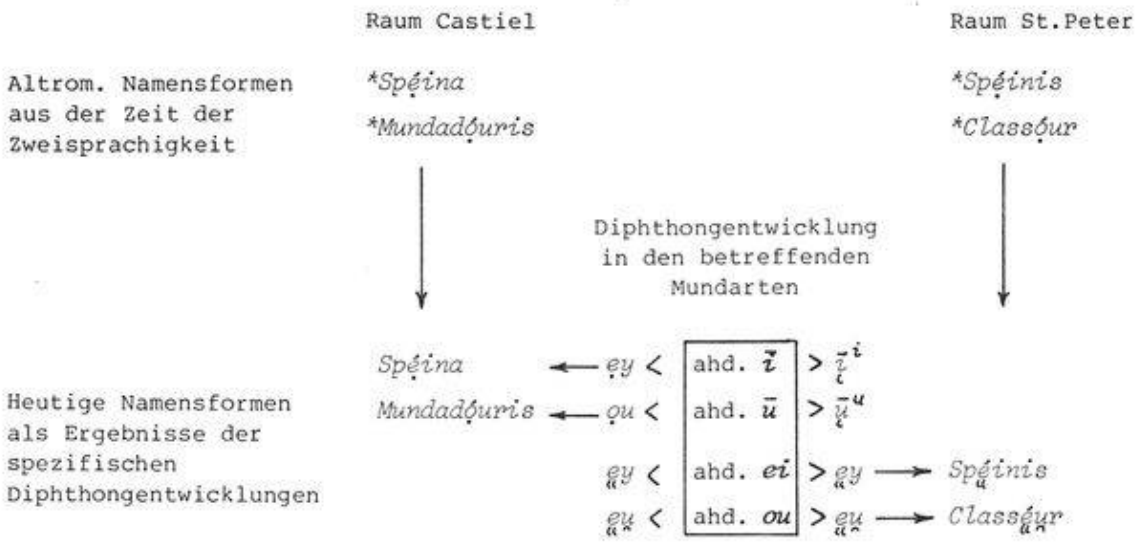
[92] Ich reduziere dabei Kesslers Darstellung (*op. cit.*, p. 107 ss.) auf das hier Wesentliche.

[93] Kessler (*op. cit.*, p. 107) schwankt zwischen den Notierungen *ī*ⁱ, *ū*ᵘ, *ǖ*ᵘ und ⁱ*i*, ᵒ*ų*. – *SDS* 1, p. 105 gibt für Peist bereits diphthongische Notierung: *əs grọusịgs ẹ́ⁱš* 'ein schreckliches Eis'.

[94] Cf. KESSLER, *Schanfigg*, p. 112 («Jesu, wohn in meinem Haus, weiche nimmermehr daraus!»). – Cf. auch die Mundarterzählung «Dr Galgäbüeler» von Christian Patt, Castiel/Winterthur, in: *Walservolch. Bündner Walser schreiben in ihrer Mundart*, Chur 1974, p. 141–144.

gigen Schanfigger Reliktnamen, stellen wir fest, daß nur im Gebiet um den letzten romanischen Querriegel herum (also in Peist, St. Peter, Pagig, Molinis und Maladers) diese Vertretung von gemeinbündnerromanischem *ī* und *ū* durch *ęy* und *ęu* vorkommt, cf. etwa (Auswahl!)[95]: *Spęinis* (*ęy*!) und *Máuschla* in Maladers, *Cartiéin* (*ęy*) und *Classáur* in Pagig, *Garáusch* und *Gáua* in St. Peter, *Zaltréia* (*ęy*) *und Zaldáur* (urk. 1375 *Saldour*!) in Peist[96]. Hieher gehören auch die Fam.N. *Fleisch* (*ęy*) (der gemeinbündnerromanischem *Flisch* entspricht, < FELĪCE und *Schamaun* < SIMON)[97].

Skizze 3



[95] Die Namen finden sich alle in *RN* 1 und *RN* 2 s.v.; cf. auch KESSLER, *Schanfigg*, p. 120ss.

[96] Daneben ist allerdings auch hier in vielen Toponymen die Stufe *iy, uu* zu verzeichnen, z.B. in *Cartjín, Nafíl, Cúfa* (St. Peter), *Molínis, Calína, Palús* (Molinis), *Arfínas, Angatísch, Lasín, Partúsa, Varchlúsa* (Peist). - Cf. zu diesem Schwanken KESSLER, *Schanfigg*, p. 122 Mitte.

[97] Zu *Fleisch* cf. *RN* 3, p. 81: Schanfigg ca. 1300 *De Flisch*, ca. 1450 *Peter Fleys*; Castiel 1455 *Peter Fleys*, 1475 *Jos Flaisch*, 1623 *Jöri Fleisch* (usw.). Zu *Schamaun* cf. *op. cit.*, p. 283s.: Schiers 1519 *Jan Schamoun*, Grüsch 1701 *Christen Schimaun* (usw.). Nicht zutreffend scheint mir im Lichte dieser Darstellung die Vermutung des Bearbeiters, der Diphthong von *Schamaun* im Prättigau dürfte «auf deutsche Diphthongierung von *û* zurückgehen» (*op. cit.*, p. 285).

In den Dörfern des Querriegels dagegen fehlen diese Extremwerte bei den Diphthongen der romanischen Relikte; im Gegenteil erscheinen dort die Diphthonge sogar eher weniger ausgeprägt als in der deutschen Mundart dieser Dörfer: cf. *Arwïnis* und *Mundadüris* in Castiel, *Schlariinis* und *Crestagüda* in Lüen, *Pïscha* in Pagig, sowie der hier überall vertretene Namentyp *Spïna* (nach *RN* 1 überall *i̯y, u̯u*[98]). Die Erklärung zu dieser Sachlage liegt nicht allzuweit[99]. In den früher germanisierten Gemeinden vor und hinter der Castieler Gruppe - in den Zonen also, die weniger nachhaltig durch Interferenz beeinflußt worden sind und daher heute auch nicht (bzw. nicht stark) diphthongieren - wurden die Diphthonge in altromanischen Namen wie ⌜*Spe̯inis⌝ (SPINA) oder ⌜*Classóur⌝ (CLAUSU + SUPRA) nicht mit mhd. *ī, ū* (bzw. dessen Vertretern *i̯, u̯*) identifiziert, sondern mit den näher liegenden Vertretungen von ahd. *ei, ou*; daher erscheinen die genannten Namen als *Spéinis* (*ę́y*) und *Classáur ǫ́u̯*)[100].

Anders im Raum Castiel: Infolge der starken Interferenzwirkung standen im hiesigen Phoneminventar im fraglichen Bereich überhaupt nur noch Diphthonge zur Verfügung: *e̯y, o̯u* (aus ahd. *ī, ū*) und *ę́y, ǫ́u̯* (aus ahd. *ei, ou*). Es versteht sich, daß für die Integration von ⌜*e̯y, o̯u*⌝ in alträtorom. Reliktnamen nun die Substitute *e̯y, o̯u* am nächsten lagen; ein Ausweichen auf *ę́y, ǫ́u̯* erübrigte sich damit[101]: wir haben hier *Spe̯ina, Mundado̯uris* (cf. Skizze 3).

Integrationsdistanz der Relikte und Interferenzgrad der deutschen Mundart stehen hier in umgekehrtem Verhältnis zueinander: je intensiver die Interferenz, desto kürzer der zur Integration der Relikte zurückzulegende Weg - Interferenz ist ja Annäherung.

Solches gilt nicht nur im phonematischen Bereich[102], auf den wir uns hier beschränkt haben - Interferenz wirkt ja auf allen sprachlichen Ebenen. Allerdings steht die Forschung hier in vielem noch stark zurück, und zwar nicht bloß in kontaktlinguistischer Hinsicht. Daß dies so ist, hat zu tun mit der schwer erfaßbaren Vielschichtigkeit des angesprochenen Objektsbereiches[103], der stets system- und

[98] Ob es sich hier nicht um bloße Transkriptionsunterschiede handelt, bleibt noch abzuklären.

[99] Cf. KESSLER, *Schanfigg*, p. 120 ss.

[100] In dieser Vertretung liegt ein Beweis für die Existenz der Diphthongierung (*ī, ū* > *e̯i, o̯u*) bereits im Romanischen des Schanfiggs.

[101] SCHMID, *Mitte*, p. 70, N 54a regt eine neue Überprüfung *ei*- und *ou*-haltiger Ortsnamen verdeutschter Gebiete hinsichtlich allfälliger weiterer Spuren der fraglichen Diphthongierung an (z. B. *Bleis* < PALUDE statt < *BLESE?).

[102] Aus dem Bereich des Konsonantismus sei ferner verwiesen auf die Aussprache der velaren Affrikate *kχ* (cf. *SDS* 2, p. 95 'drücken'), welche nur in Langwies und Peist erhalten ist (*drük̯χə*), während im Vorderschanfigg unter romanischem Einfluß durchwegs Okklusiv eingetreten ist (*drük̯*^{a}, *trük̯*^{a}); St. Peter schwankt zwischen den beiden Lautungen. Kesslers Vermutung (*op. cit.*, p. 99), die velare Affrikate könnte sich mit der Zeit auch in Castiel durchsetzen, scheint sich nach meinen mündlichen Erhebungen nicht bewahrheitet zu haben. Der in den letzten Jahrzehnten zweifellos gewachsene Churer Einfluß hat der Sprachentwicklung des Tales eine vielleicht entscheidende neue Richtung gegeben: der traditionell dominante Langwieser Einfluß scheint vor der heutigen Ausstrahlungskraft der Hauptstadt zurücktreten zu müssen.

[103] Cf. TESCH, *Interferenz*, p. 11.

geschichtsbezogene Orientierung verlangt. Im Gegensatz zur synchronen, die Gegenwart beobachtenden Zweisprachigkeitsforschung lassen sich in der diachronischen (historischen) Dimension Sprachnormen nicht exakt beschreiben. Daher kann von einer systematischen Erforschung der romanisch-deutschen Interferenz etwa im Bereich von Phonologie, Morphologie oder Syntax noch um so weniger die Rede sein, als diese Ebenen auch einzelsprachlich und rein synchron erst durchaus ungenügend durchleuchtet sind[104]. Zweifellos von Interesse wären auch kontrastive Untersuchungen zu dem noch weitgehend unerforschten Prosodiebereich im Sprachübergangsraum - also der suprasegmentalen, melodischen Phänomene wie Akzent, Intonation, Sprechtempo, Tonhöhengliederung usw. Schon auf dem engen Raum des Schanfiggs tritt hier eine Fülle lokalspezifischer Variationen zutage, die einer interferenzorientierten Untersuchung harren[105].

[104] Cf. A.M. KRISTOL, *Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit in Bivio (Graubünden). Linguistische Bestandesaufnahme in einer siebensprachigen Dorfgemeinschaft,* Bern 1984, p. 182: «Nun sind jedoch die in Bivio in Kontakt stehenden Sprachen zum überwiegenden Teil linguistisch nur unzulänglich beschrieben. Es fehlen uns gegenwärtig noch umfassende Darstellungen (beispielsweise) der oberhalbsteinischen, bergellischen und churerdeutschen Phonologie, Morphologie, Syntax, etc.».

[105] KESSLER gibt (*op. cit.*, p. 16-18) eine anschauliche Beschreibung der spezifischen Artikulation der einzelnen Dorfmundarten. Dabei springen markante Unterschiede ins Auge: Während etwa die Langwieser Mundart sich durch rasches Sprechtempo und stoßweise Akzentbildung, durch ausgeprägte Drucksilben auszeichnet (was in Langwies selber mit *t silbən apšnappən* umschrieben wurde), vollzieht sich der Sprechakt - immer nach Kessler - schon in Peist merklich langsamer, und bereits nachlässig schleppend wirkt er bei den Molinisern (wo, nach Langwieser Behauptung, ein Wort wie *ū-s* 'aus' «mit vier *u*» gesprochen werde...). In den äußeren drei «Querriegel-Gemeinden» Castiel, Lüen und Calfreisen (abgeschwächt auch in Maladers) ist nach Kessler das Sprechtempo wieder eher lebhafter. Hier wird die Sprache nach dem Urteil der Innerschanfigger aber «gezogen»; die Vokaldauer erscheint unfest, oft gelängt, die Artikulation der Konsonanten wirkt flüchtig und undeutlich, der Tonfall ist singend.

Daß bei solchen lokal abgestuften Intonationsmustern noch ein weites Forschungsfeld offen steht, läßt sich nicht bloß rein impressionistisch vermuten; die Annahme wird gestützt durch neuere Erkenntnisse, wonach gerade die Intonation stark der Interferenz ausgesetzt ist. (Cf. TESCH, *Interferenz,* p. 107 s.; p. 110: «Eine differenzierte diasystematische Analyse suprasegmentaler Interferenzen steht meines Wissens noch aus.» - U. WEINREICH, «On the description of phonic interference», *Word* 13 [1957], 9 s. wies bereits auf die Forschungslücke hin.) Dies galt für die Zeit des Sprachwechsels - es gilt (unter veränderten Verhältnissen) noch heute. Das heißt konkret auch, daß die Erforschung dieser Phänomene breiter vorankommen sollte, noch bevor diese der modernen sprachlichen Verflachung in ihrer jetzigen Erscheinung zum Opfer gefallen sein werden. Solches gilt natürlich nicht nur für das Schanfigg, sondern wäre für die intonativ oft besonders lebhaften, eigenwilligen Randmundarten im Voralpen- und Alpenraum allgemein zu wünschen. - Cf. etwa die entsprechende Untersuchung von S. RINALDI, *Das Bergell - Tal des Übergangs. Die Stellung der Bergeller Mundart unter besonderer Berücksichtigung der Intonation (Tonhöhenverlauf). Mit einer geographisch-historischen Einleitung,* Bern 1985, p. 23 ss. - HOTZENKÖCHERLE, *Sprachlandsch.*, p. 142, erwähnt in Zusammenhang mit der Entstehung der churerrheintalischen Sprachlandschaft als rtr. Substratwirkung «die weitgehende Verdrängung der stakkatohaften Silbenstruktur ‿ durch die gleitende Struktur ‿ infolge der Dehnung in offener Silbe». Ansonsten werden in dieser meisterlichen Darstellung der schweizerdeutschen Mundarträume die prosodischen Aspekte (soweit ich sehe) auch in so ergiebigen Gebieten wie des Wallis oder Uris nicht eigentlich thematisiert; die Darstellung der hierin auch besonders interessierenden, «singenden» Glarner Mundart fehlt leider ganz in dem posthum erschienenen Werk Hotzenköcherles (cf. dazu *op. cit.*, p. 7, Einleitung der Hg.).

Ein bisher kaum beachteter Aspekt toponymischer Morphematik sei hier beiläufig erwähnt: Wer die Liste der vordeutschen Ortsnamen zum Beispiel des Schanfiggs überfliegt, dem werden bald einmal areale Häufungen gewisser substratsprachlicher Namenelemente («Vorsilben», «Suffixe») in die Augen springen, Elemente, die als eine Art onymischer Morpheme auf der grammatischen Ebene gleichsam zur Kennzeichnung eines Lexems als Toponym beitragen. Ich denke an «Präfixe» wie *Ar-, Cal-, Car-, Fal-/Val-/Wal-, Fer-/Ver-, Ga-, Gar-, Ma-, Par-, Ra-, Za-, Zar-*[106], oder an «Suffixe» wie *-ā(s)/-ō(s), -ällis, -ätsch, -éin, -ia, -iel, -in, -ür, -us, -uz*[107].

Es lassen sich hierbei oft deutliche Ansätze zu spezifischen Morphemlandschaften feststellen. Natürlich konstituieren sich solche Elemente primär aufgrund ihrer präintegrativen, etymologisch-phonologischen Basis; sekundär aber, d.h. nach dem Sprachwechsel (und dem damit verbundenen etymologischen Bedeutungsverlust), beginnen sich diese Elemente in assoziativen Reihen funktional zu organisieren und – oft in begrenzten Arealen – durch Attraktion sekundär auszubreiten.

Doch genug davon – wer mit dem Stand der Namenforschung im Sprachgrenzgebiet vertraut ist, weiß, daß gerade auf der grammatischen Ebene die mit den Relikten in die Sekundärsprache hineingetragenen Verschiebungen der formalen und funktionalen Strukturen[108] in ihrer Feingliederung noch recht wenig erforscht sind; eine Ausnahme bildet hier etwa das eigentümliche Phänomen der Agglutination deutscher Ortspräpositionen an romanische Flurnamen, das in Teilgebieten Unterrätiens in auffallenden arealen Ballungen auftritt und kontaktlinguistisch hat gedeutet werden können[109].

Wir können diesen Ausblick auf die Wirkung romanischer Reliktnamen auf das deutsche Kontaktsystem (in das sie seit dem Sprachwechsel eingebettet sind) zum

[106] Zur Illustration hier die auf *Ar-* anlautenden Schanfigger Namen: *Arfriewis, Arschälta, Artschónggis, Arwéin, Arwínis* (alle Maladers), *Arnós, Arzäls* (Calfreisen), *Ardúns, Arsäss, Arwínis* (Castiel), *Arafär* (Pagig), *Arapläuna, Artschéllas* (St. Peter), *Ardúond, Arfínas, Arflina, Arggärels, Arlúns, Arpärels, Arschäls, Arüefa* (Peist).

[107] Hier eine Reihe von Namen mit den aufgeführten «Suffixen» (ohne Gemeindeangaben; cf. hiefür *RN* 2, s.v.): *Fassá, Zaná, Plitschanás, Schandrás, Sotfanás, Zaliás*; *Fassó, Satiós, Zianós, Arnós, Nos, Ratós*; *Tschartschällis, Varnällis*; *Jerätsch, Matätsch, Pardätsch, Planderätsch*; *Arwéin, Lavéin, Rawéin, Saldéin, Walmischéin*; *Canía, Panía, Pramafía, Pramaría, Waliggía*; *Campadíel, Farníel, Gartníel, Gurnischíel, Sassíel*; *Caprín, Cartjín, Lasín, Montalín, Pradapín*; *Calzadür, Cumadür, Siliadür*; *Falemsús, Padrús, Palús*; *Calpúz, Madúz, Palscúz*; usw.

[108] Cf. die methodisch wichtigen Arbeiten von E. Eichler, «Sprachkontakte im Lichte der Onomastik», in: *Onoma* 20 (1976), p. 129–141 (hier namentlich p. 131); *ders., Ergebnisse der Namenforschung im deutsch-slawischen Berührungsgebiet*, Berlin 1982 (namentlich Kap. 2 [p. 19–27] «Zur onomastischen Wissenschaftsmethodologie: Name, Appellativum und onymische Integration»; Kap. 3 [p. 28–34] «Grundfragen der toponymischen Integration»).

[109] Die Erscheinung findet sich vereinzelt auch im Schanfigg: *Gatisch/Angatisch* Peist. Cf. zum Problem Stricker, *Agglut.*; *ders.*, «Zum Problem der etappenweisen Verdeutschung Unterrätiens (aus rätoromanischer Sicht)», in: W. König, H. Stopp [Hg.], *Historische, geographische und soziale Übergänge im alemannischen Sprachraum*, München 1980, p. 67–77 (*Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg* 16).

Ausgangspunkt nehmen für einige abschließende Bemerkungen zum Einfluß des Deutschen auf das Romanische des Schanfiggs.

Im Unterschied zu einem im Zustand der Zweisprachigkeit befindlichen Raum kann im verdeutschten Schanfigg dieser Einfluß nur mehr relikthaft, eingeengt auf das postintegrative Wirken des Superstrats, studiert werden. Was im Hinterrheingebiet gegenwärtig *in statu nascendi* bzw. - *moriendi* beobachtet werden kann, nämlich der Strukturzerfall des Romanischen in seiner Endphase und der Übergang zum Deutschen in einer durch lange Kontaktsituation erworbenen besonderen Ausprägung, das gehört im Schanfigg seit bald vier Jahrhunderten gänzlich der Vergangenheit an. Hier können nurmehr auf der Basis von Reliktnamen und -wörtern stückweise historisch-synchrone Sprachverhältnisse vom Ergebnis[110] her rekonstruiert werden, wobei schon die Festlegung relativer Chronologien von Nutzen ist[111].

Zur formalen Integration der Romanismen ins deutsche Superstratsystem darf ich mich hier allerdings kurz fassen. Da ja ein Integrat - per definitionem - den auf der formalen und semantischen Ebene der Trägersprache wirkenden Kräften unterworfen ist, hat sich die Erforschung der romanischen Relikte über die in der Romanistik wohlgepflegte Disziplin der historischen Lexikologie und Namenforschung hinaus auch den ausgezeichneten Stand der schweizerdeutschen Dialektologie zunutze zu machen. Hier ist nun schon viel Einzelarbeit geleistet worden. Ich denke an die Reihe der in Zürich entstandenen Monographien zu bündnerdeutschen und unterrätischen Mundarten (Brun, Meinherz, Kessler, Hotzenköcherle, Cavigelli, Trüb und andere[112]), die sich auch mit ihrem Reliktwortgut befassen. Ich denke ferner an die regionalen Namenbücher (Rätisches, St. Galler, Liechtensteiner, Vorarlberger Namenbuch), deren Sammlungen ein gewaltiges Reliktmaterial enthalten, das nicht allein unter dem etymologischen Gesichtswinkel interessant ist, sondern über eine umfassende formale Analyse uns auch Aufschlüsse geben kann über Zeit, Art und Umstände des regional gestaffelten Sprachwechsels. Gerade im *Rätischen Namenbuch,* das sich aus naheliegenden Gründen auf den etymologischen Aspekt beschränken mußte, harrt noch ein weithin unausgeschöpftes Material seiner umfassenden - eben auch kontaktlinguistischen - Verwertung. So fehlt zurzeit auch noch eine systematische Beschreibung der Namenintegration, wie sie, auf solch breiter Basis fußend, demnächst unternommen werden sollte. So ließe sich dann fragen nach den Hintergründen für das

[110] «... wobei bei diachronischer Betrachtung [scil. der Auswirkungen der onymischen Interferenz] vor allem die Prozesse auf phonologischer, morphematischer und lexikalisch-semantischer Ebene aufschlußreich sind» (E. EICHLER, *Onoma* 20 [1976], p. 131).

[111] Cf. TESCH, *Interferenz,* p. 195.

[112] Cf. L. BRUN, *Die Mundart von Obersaxen im Kanton Graubünden. Lautlehre und Flexion,* Frauenfeld 1918 (*BSG* 11). - P. MEINHERZ, *Die Mundart der Bündner Herrschaft,* Frauenfeld 1920 (*BSG* 13). - KESSLER, *Schanfigg.* - R. HOTZENKÖCHERLE, *Die Mundart von Mutten. Laut- und Flexionslehre,* Frauenfeld 1934 (*BSG* 19). - P. CAVIGELLI, *Die Germanisierung von Bonaduz in geschichtlicher und sprachlicher Schau,* Frauenfeld 1969 (*BSM* 16). - TRÜB, *Walensee.*

Nebeneinander von etymologisch zusammengehörigen Namenformen wie *Carti* Vals, *Cartinli* Jenaz, *Curkin* Schiers, *Carggi* Grüsch, *Gargi* Trimmis, *Cartjin* St. Peter, *Cartiein* Pagig, *Garting* Calfreisen (alle zu rätolat. *COHORTINUM 'Baumgarten'[113]).

Noch ein Letztes: Es ist bekannt, daß in Sprachübergangszonen das abgehende Idiom nur über geringen Sozialstatus verfügt[114]. Daß dies auch im Schanfigg vor 500 Jahren nicht anders war, darf füglich angenommen werden. Die Äußerungen der Chronisten Stumpf und Tschudi zum Romanischen in Graubünden zeugen nicht von einer hohen Meinung gegenüber der churwelschen Sprache, «die man nicht schreiben könne»...[115]. Noch in unserem Jahrhundert hat Kessler beobachtet, wie der (walserische!) Langwieser «in verächtlichem ton von der gedehnten, unscharfen redeweise der Außerschanfigger spreche, und das ganze tal erlaube sich diese wertung gegenüber der mundart der Lüener und Calfreiser, wo die 'gröbste gassensprache', eigentlich das noch am stärksten von rätischen articulationsgewohnheiten gefärbte und entstellte deutsch, zu hören sei»[116]. Die geringschätzige Haltung gegenüber dem Romanischen übertrug sich offenkundig von den letzten Sprechern im Tal - die das geringe Prestige ihrer Sprache zu spüren bekamen - auch auf deren Nachkommen, deren deutsche Mundart durch die späte und langdauernde Zweisprachigkeit besonders geprägt erschien. So erstaunt es nicht, daß manches romanische Reliktwort, das sich ins Deutsche herübergerettet hat, im entsprechenden Wortfeld der Superstratsprache gleichsam an den Rand gedrängt, semantisch modifiziert, pejorisiert worden ist: Zu Scheltwörtern abgesunken sind z. B. *kχənáštər* 'schlechtes Weib', *pǭrk* (pl. *pǭ̈rk*) '(unartiger) kleiner Bube'; und semantisch auf die Stufe von Depreziativa eingeengt wurden *kχawál* 'schlechtes Pferd', *wákkə,* Spottname für eine 'kurze, dicke Kuh', *palę̄dər* 'altes, schlechtes Pferd', oder *krų̈nə* '(primitives) Gesimse'[117].

Ähnliche «Verdrängungserscheinungen» kennen wir übrigens in Churrätien aus dem Bereich der Toponymie, wo nicht selten im Umkreis einer relativ großräumig

[113] Cf. *RN* 2, p. 101.

[114] Cf. TESCH, *Interferenz,* p. 213 s.

[115] Beispiele für die allgemein geringe Einschätzung des Romanischen jener Zeit liefern die Chronisten. Cf. etwa J. STUMPF, *Gemeiner Loblicher Eydgnoschaft Stetten, Landen und Völckeren Chronik wirdiger thaten beschreybung,* Zürich 1558, Buch X, Kap. 2: «Die Welsche spraach der Rhetier ist auch also ergrobet, und mit der zeyt gebrochen, das bey unseren zeyten die Tuscaner ... die nit mehr verstond ... Man kan auch dise Romanische spraach, genennt Churwelsch, nit schreyben ...». - Ähnlich äußerte sich 1538 G. TSCHUDI: «Die Rhetijsch spraach ist nit gericht, das man die schryben kǭnne, dañ all brief vnd geschrifften in jrm lande, sind von alter har in Latin, vnd yetz mehrteils zů tütsch gestelt» (zit. nach E. BOEHMER, *R.St.* 6 (1883), 109.

[116] Cf. KESSLER, *Schanfigg,* p. 9.

[117] Cf. *op. cit.,* p. 10 mit weiteren Beispielen. Die gleiche Erscheinung findet sich auch in der deutschen Sprachinsel Pladen (Sappada, Prov. Belluno), cf. M. HORNUNG, *Romanische Entlehnungen* in der deutschen Sprachinselmundart von Pladen, Wien 1967, p. 41-69 (*Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde* 4). Sie kann als typisch für sprachliche Außenposten gelten.

geltenden deutschen Ortsbezeichnung auch der entsprechende romanische Primärname noch ein bescheidenes Dasein fristet[118].

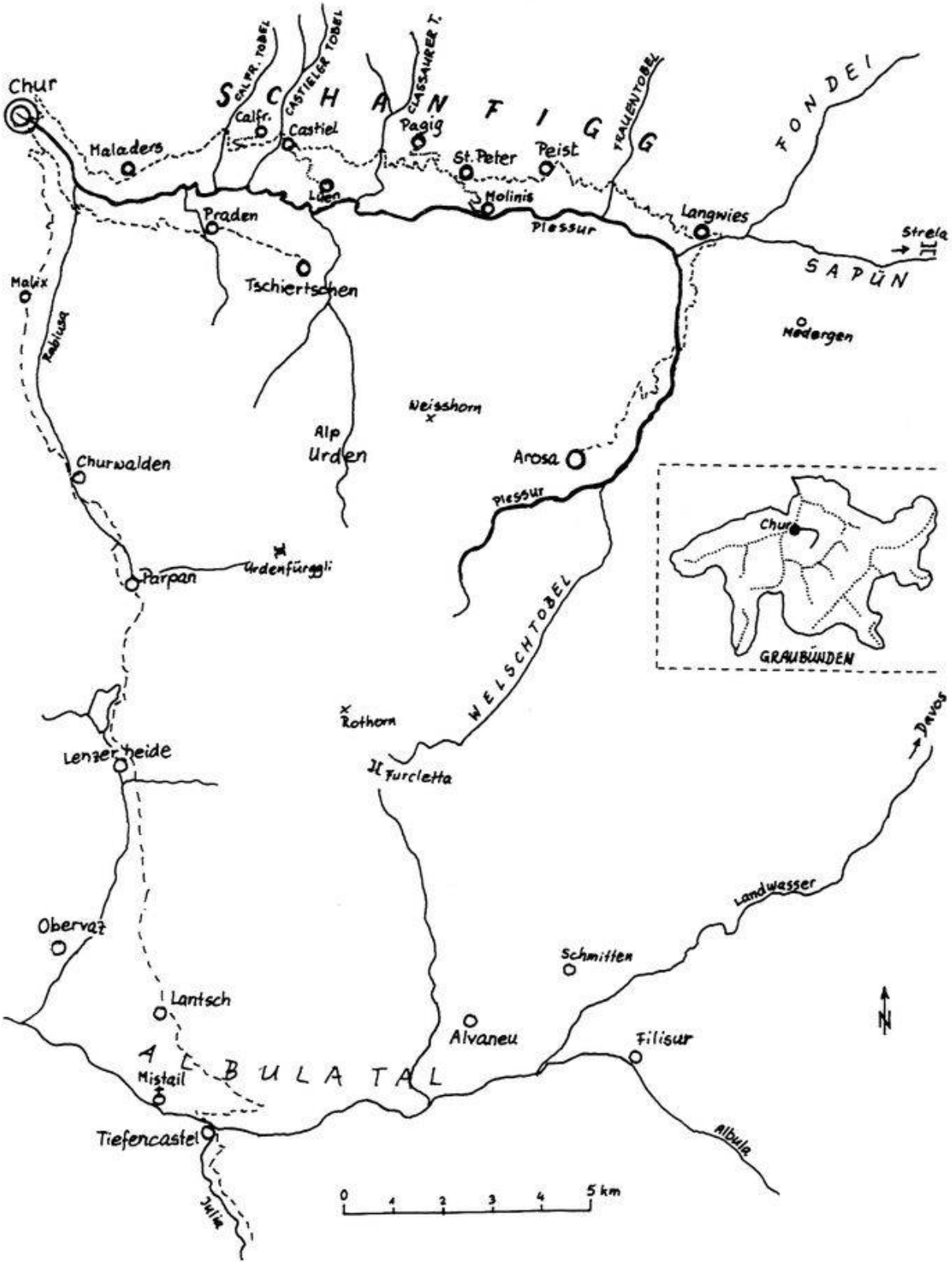
Diese sprachliche Marginalisierung des Romanischen ist Teilaspekt und Ausdruck des epochalen Wandels, der in Churrätien seit den Anfängen der Feudalzeit über neue Machtstrukturen und gesellschaftliche Wertordnungen zur unaufhaltsamen Umgestaltung der Sprachlandschaft geführt hat.

Der Prozeß ist bis heute nicht abgeschlossen. Er wirkt im Gegenteil in Romanischbünden unter den Bedingungen des modernen Zivilisationswechsels[119] in noch verschärfter Form weiter.

Die Erforschung des romanisch-deutschen Sprachkontakts muß schon aus diesem Grunde weiter vorangetrieben und vertieft werden. Daß aber auch mit der Rekonstruktion historischen Sprachwandels wesentliche Ergebnisse und Erkenntnisse erzielt werden können, das hoffe ich mit unserem Ausflug ins Schanfigg dargetan zu haben.

Zürich *Hans Stricker*

[118] Die Bildung deutscher Toponyme mittels Übersetzung älterer romanischer Namen hat in der sprachlichen Übergangszeit zweifellos in starkem Maß stattgefunden, wobei der romanische Primärname wohl meist in Vergessenheit geriet. Wir kennen aber eine Reihe von Fällen, wo dies nicht geschah; gezielte Untersuchungen würden sicher noch viele Namenpaare wie die im folgenden genannten ans Licht fördern. Man vergleiche aus Grabs die Übersetzungspaare *Nideri*: *Furggla[halde]* (< FURCULA; cf. STRICKER, *Grabs*, p. 60); *Sichel[chamm]*: *Alggla* (< FALCULA; *op. cit.*, p. 4); *Warmtobel*: *Figgol[treia]* (< VALLIS CALIDA; *op. cit.*, p. 48). In Wartau fallen auf: *Luiterbach*: *† Falserün* (urk. 1401; vermutlich zu lesen als **Falserein* < AQUALIS SERENU; cf. STRICKER, *Wartau*, p. 38 s.); *Santjürgen*: *Mumpertjöris* (< MONS + SANCTU GEORGIU; *op. cit.*, p. 264 ss.).

[119] Cf. dazu TH. EBNETER, zitiert in N 88.

Gebietsübersicht